

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder Groszy

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Bezugspreis monatlich 3.00 Gulden, wöchentlich 0.75 Gulden, in Russland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 Gulden monatlich. Anzeigen: die 10-gesp. Zeile 0.40 Gulden, Restameile 2.00 Gulden, in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Nr. 137

Donnerstag, den 14. Juni 1928

19. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprech-Anschluss bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 21651. Von 8 Uhr abends: Geschäftsleitung 248 93
Anzeigen-Einnahme, Expedition und Druckerei 242 97.

Schwierigkeiten in Berlin

Die Koalitionsverhandlungen noch nicht beendet. — Der Appetit der Volkspartei auf Preußen

Ueber die Verhandlungen zwischen Sozialdemokraten und Deutscher Volkspartei wird, wie B.D.Z. hört, folgendes Kommuniqué veröffentlicht: Unter dem Vorsitz des Abg. Müller-Frankens fanden am Mittwochabend Besprechungen zwischen Vertretern der Sozialdemokratischen Partei und der Deutschen Volkspartei statt, an denen die Abgeordneten Breitscheid, Grafmann, Silberding, Keil und Wels und die Abgeordneten Scholz, Kempkes, Japf und Bräuninghaus teilnahmen. Auch diese Verhandlungen waren bestimmt, die sachlichen Voraussetzungen für die Bildung einer Regierung der Großen Koalition zu klären. In den Verhandlungen legten die Vertreter der Deutschen Volkspartei entscheidenden Wert auf die gleichzeitige Umbildung der Regierung im Reich und in Preußen. Die Verhandlungen werden fortgesetzt.

Von sozialdemokratischer Seite wurde darauf verwiesen, daß die Umbildung der preussischen Regierung vor allem Sache des Preussischen Ministerpräsidenten und der preussischen Regierungsparteien ist. Es ist anzunehmen, daß am Donnerstagvormittag zunächst eine Fühlungnahme mit dem Preussischen Ministerpräsidenten erfolgt. Voraussichtlich wird dann eine Besprechung zwischen sämtlichen Führern beider Parteien stattfinden, die für die Bildung einer Regierung in Frage kommen. Im übrigen sind, wie in den Verhandlungen der Sozialdemokratie mit dem Zentrum, auch im Verlauf der Erörterungen mit der Volkspartei Beschlüsse nicht gefaßt worden.

Die Unverschämtheiten des Stahlhelms.

Volksparteiler in der Klemme.

Die Kundgebung der Bundesleitung des Stahlhelms, die sich gegen eine politische Zusammenarbeit mit Sozialdemokraten, also gegen die Bildung einer Großen Koalition wendet, bildet am Mittwochabend den Gegenstand einer Besprechung zwischen den Reichstagsmitgliedern der Deutschen Volkspartei, die dem Stahlhelm angehören. Diese Mitglieder wollen, wie B.D.Z. hört, mit der Bundesleitung des Stahlhelms wegen dieser Angelegenheit in Verbindung treten.

Aufräumungsarbeit im Volkstag.

Zurückgewiesene Obstruktionsversuche der Opposition. — Der Etat in zweiter Lesung beraten.

Die gestrige Volkstagsitzung dauerte knapp 2 Stunden, denn es wurde eine umfangreiche Tagesordnung erledigt. Der Staatshaushaltsplan für 1928 ist nunmehr endgültig in zweiter Beratung angenommen, so daß am Dienstag nächster Woche mit der dritten Lesung der Anfang gemacht werden kann. In der gestrigen Sitzung war noch die Abstimmung über den Etat der Finanzverwaltung nachzuholen, die in der vorhergehenden Sitzung zur Beschlussfähigkeit des Hauses geführt hatte. Die namentliche Abstimmung ergab erneut die Beschlussfähigkeit des Hauses, da die vereinigte Opposition von „Sichel und Hammer“ die Abgabe der Stimmenten verweigerte. Nach kurzer Beratung wurde eine neue Sitzung eröffnet, die dem Spiel der Opposition ein schnelles Ende bereite. Der Justizetat war bald unter Dach und Fach und auch der Haupthaushaltsplan konnte debattelos verabschiedet werden.

Verhältnismäßig schnell und reibungslos war die weitere Tagesordnung erledigt.

Verbesserungen in der Angestelltenversicherung

bezweckte der Gesetzentwurf, der zunächst zur Beschlussfassung stand. Die monatlichen Renten werden durchschnittlich um 14 Gulden erhöht. Daß dieses ein Fortschritt ist, konnte auch der Kommunist Plenkow nicht bestreiten, der die Aufgabe hatte, an dem Gesetzentwurf herumzunörgeln. Er wurde dann in zweiter und dritter Lesung endgültig verabschiedet. Debatte erklärte sich das Haus mit einer Abänderung des Gesetzes zur Bekämpfung übertragbarer Krankheiten einverstanden, auch die Abänderung und Ergänzung des Hypothekendarlehen-Gesetzes stieß auf keinerlei Widerspruch.

Für die Kriegsofizer

bringt die Aenderung des Gesetzes über das Verfahren in Versorgungssachen einige Verbesserungen, von denen die Abg. Krest (K.) jedoch behauptet, daß sie durch die Verschlechterungen, die der Gesetzentwurf bringe, wieder wettgemacht werden.

Abg. Gen. Morix erklärt dazu, daß das Gesetz zwar einige Verschlechterungen gegenüber dem bisherigen Zustand bringe, aber Danzig sei durch Verträge mit dem Reich zur Durchführung des Gesetzes verpflichtet. Schwermievergehen als die Verschlechterungen seien jedoch die Verbesserungen, die der Gesetzentwurf bringe. Refurte seien von jetzt ab gebührenfrei, was von außerordentlicher Bedeutung für die Kriegsofizer ist, die oft aus Scheu vor den Kosten, auf Refurte verzichten. Da die Danziger Kriegsofizer nicht mehr das Reichsverwaltungsgericht anrufen können, müssen die Danziger Stellen die einzelnen Fälle ganz besonders eingehend untersuchen. Ein Fortschritt sei, daß nunmehr auch die Weisungen in Rentensachen der Reichsregierung sein können. Das Gesetz wird sodann in zweiter und dritter Lesung angenommen. Die nächsten Verhandlungssachen, Entlastung der Jahresrechnung 1928 und A b ä n d e r u n g d e s H a n d e l s g e s e t z b u c h e s, gingen ohne Aussprache an die zukünftigen

ten. Die beabsichtigten Verhandlungen verfolgen das Ziel, die Bundesleitung davon zu überzeugen, daß ein parlamentarisch taktisches Zusammengehen mit der Sozialdemokratie nicht als eine Verleugnung nationaler Grundsätze gedeutet werden dürfte.

Eine Sensation im Don-Prozess.

Werkwürdige Aussagen eines angeklagten Deutschen.

Als erster der deutschen Angeklagten ist im Verlaufe des großen Moskauer Ingenieurprozesses der Monteur Badstieber vernommen worden. Badstieber hat in einer außerordentlich eigenartigen Weise ausgesagt. Er hat sich selbst als den Mann hingestellt, der die angeblichen Missetaten der von seiner Firma gelieferten Maschinen erkannt und hiergegen Einspruch erhoben habe. Er habe sogar von diesen Mängeln der Komunistischen Partei Mitteilung gemacht, was immerhin für den Monteur einer reichsdeutschen Firma in Russland ausfallend erscheint. Seine Vorgesetzten jedoch, die Ingenieure Seebold und Köster, hätten auf der Abnahme der mangelhaften Maschinen durch die Russen bestanden und durch Schmiergelder durchgesetzt. Die direkte Frage des Staatsanwalts, ob nach einem festgelegten Sabotageplan gearbeitet worden sei, hat Badstieber bejaht.

Die einzelnen Angaben des Angeklagten Badstieber über die gelieferten Maschinen bedürfen der Nachprüfung, und hierzu dürfte sich vor allem die Firma des Angeklagten noch äußern. Aber daß die Aussagen des Badstieber im ganzen unglaubwürdig und tendenziös sind, geht nicht nur aus seinen Bemerkungen hervor, seine Firma und deren Ingenieure zu belasten, um sich selbst in ein besseres Licht zu rücken, sondern auch aus der von vornherein unsinnigen und grotesken Beschuldigung, daß die Vertreter reichsdeutscher Firmen an einem festgelegten Sabotageplan mitgearbeitet haben. Der von Badstieber so schwer belastete Ingenieur Seebold arbeitet bis zum heutigen Tage unangefochten im Auftrage seiner Firma in Russland. Er hat sich freiwillig schon vor Wochen als Entlastungszeuge für Badstieber angeboten, und sein eigenes gutes Gewissen kommt darin zum Ausdruck, daß er Russland nicht verlassen hat. Das Moskauer Gericht hat jedoch mit dem ihm eigentümlichen Verfahren die Zuziehung von Entlastungszeugen grundsätzlich abgelehnt, obwohl damit der Aufklärung des tatsächlichen Sachverhalts zweifellos gebiet wäre.

Der Berliner Kongress.

Zu seinem fünfzigsten Jahrestag.

Von Hermann Wendel.

Der zurückgehend nach den großen Versäumnissen der Geschichte spürt, die in ihren Folgen zu der schauerlichen Katastrophe von 1914 führten, löst unfehlbar nicht nur auf den Frankfurter Frieden, sondern auch auf den Berliner Kongress. In der Tat ist diese Tagung, die vom 13. Juni bis zum 13. Juli 1878 den Tanzsaal des Kaiserpalastes füllte, eine der wesentlichsten Quellen des Weltkriegs. Selten auch hat ein historisches Ereignis so Ozenferrinas Wort von dem Unbekanntheit Weisheit, mit dem die Welt registert werde, bestätigt, wie diese Versammlung, die unter dem Vorsitz Bismarcks alle großen Kanonen der europäischen Diplomatie, Disraeli und Salisbury für England, Gortschakow und Schuwalow für Russland, Lubrasin und Hauwerle für Oesterreich-Ungarn, Washington für Frankreich und Corti für Italien, umfaßte und doch als Heropag von Fildschustern und Kurpfuschern in der Erinnerung weiterlebt.

Die Verzweiflung der slavischen Christen in Bosnien, Serzegowina und Bulgarien, die nicht länger

das niederwühlende osmanische Joch

zu schleppen vermochten, war 1875 und 1876 in großen Aufständen ausgebrochen, deren grausamer Erstickung Serbien und Montenegro nicht untätig zuzusehen konnten. Dem unglücklichen Waffengang der beiden kleinen Staaten gegen die Pforte folgte 1877 der Krieg Russlands und anfangs 1878 die Friedensbereitschaft der niedergegangenen Türkei. Da aber andere Mächte dagegen aufstanden, daß der Frieden von Santo Stefano zum Sultan einseitig durch den Zar sein Verhältnis zum Sultan einseitig durch den Frieden von Santo Stefano ordne, schien die Konferenz der Großen der gegebenen Ausweg. Wieder einmal lag die Lösung der Orientfrage in den Händen „Europas“.

Daß sich die Türken vor einem halben Jahrtausend, wie eine Schutzklawine über den Südoften unseres Erdteils gewälzt hätten und seitdem in ihrem harterblichen und entwicklungsfeindlichen Wesen unverändert geblieben waren, während die unterworfenen Christen immer heftiger gegen die Vergewaltigung und Ausbeutung durch die osmanischen Herren aufbegehren, war der Kern der Orientfrage. Sie konnte nur eine wahre Lösung:

die Abdrängung der Türken nach Asien

— für ein Volk von Rittern und Rentnervergeßern,“ schrieb Treitschke mit Recht, „ist in Europa keine Gatte mehr“. — und die staatliche Wiedergeburt der Balkannationen. Ein unabhängiges Rumänien und ein freies Griechenland innerhalb ihrer nationalen Grenzen neben einem großen südbalawischen Star vom bosnischen Biharsch bis Adrianopel, alle drei zu einem festen Balkanbund zusammengeschlossen — es gab kein besseres, kein natürlicheres Mittel, das Feuer unter dem „Herzkehl Europas“ zu verlöschen. Auch erreichbar war dieses Ziel wenn jemals so 1878, denn der moralische Druck der Großmächte genügte vollauf, die Pforte zum Verzicht auf ihre ohnehin dreiviertel verlorenen europäischen Besitzungen zu bewegen, ganz zu schweigen von den russischen Bataillonen, die eine Wegkünde von Konstantinopel ihre Gewichte zusammengefaßt, von den britischen Panzerschiffen, die im Bosporus Anker geworfen hatten.

Aber wenn etwas den Exzellenzen des Berliner Kongresses in tiefer Seele gleichgültig war, so das Schicksal der armen, kleinen Völker, deren Wohl und Wehe vom Ausgang der Beratungen abhing. „Die Leute da unten?“ Bismarck zuckte verächtlich die Achseln, und auch die anderen bemühten sich gar nicht zu verstehen, wie blutwenig ihnen an Serben, Bulgaren, Griechen, Rumänen lag. Die Unwissenheit in Balkanfragen feierte denn in diesem erlauchten Diplomatentreis ihre Orgien, überflügelt nur von der

gefährlichen Selbstsucht der Großen.

Im Frieden von Santo Stefano hatte Russland ein weiträumiges Großbulgarien geschaffen, das als gewaltiges Volkswert des eroberungslüsterigen Zarismus vor den Toren Konstantinopels gedacht war. Auf dem Kongress mußte Petersburg statt dessen ein Kleinsulgarien zugestehen, aber da auch dieser neue Staat nur ein Gefäß für russischer Macht auf dem Balkan sein sollte, suchten die Gortschakow und Schuwalow ihrem Schlingel so viel als möglich zuzufügen; um die Balkangrenze für Bulgarien und die Hochebene um Sofia war der Zarismus sogar geneigt, dem Kongress den Rücken zu kehren und ans Schwert zu appellieren.

Als Gegenspieler Russlands trat England auf, das seine Flotte geschäftsbereit in den Bosporus entsandt hatte, als die russischen Kolonnen sich Konstantinopel näherten. Zwar war die unbedingte Erhaltung des osmanischen Reiches kein Hauptziel im kleinen Katechismus der britischen auswärtigen Politik mehr, aber auch in London lag die Kriegsschiffe auf der Lauer, falls Russland durch sein Vordringen die Stappenstraße von England über Ägypten nach der wichtigsten Kronkolonie, Indien, bedrohen sollte. Nebenbei steckte Großbritannien noch sozusagen mit der linken Hand Ägypten ein, und auch die Zerstückelung des Dreikaiserbündnisses zwischen Deutschland, Russland und Oesterreich-Ungarn gehörte zu den heimlichen Zielen der britischen Staatskunst in Berlin.

Wie die Hyäne auf der Fährte der großen Raubtiere einherleicht, gesalenes Wild zu erbeuten, so dachte Oesterreich-Ungarn, das weder wie Russland Krieg geführt hatte noch wie England Krieg zu führen entschlossen war.

aus den Balkanwirren fetten Gewinn

herauszuholen. Da sich das Haus Habsburg jetzt genau so als grimmiger Feind der südbalawischen Einheit gebärdete, wie es eben erst der nationalen Einigung der Deutschen und der Italiener Steine in den Weg gewälzt hatte, ging der Vorschlag nicht nur darauf aus, Serbien möglichst klein und gebrückt zu halten und von Montenegro durch eine Barre zu trennen, sondern er machte auch nach Bosnien und der Herzegowina lange Finger, die der Zar, der „Beschützer aller Slawen“, im Vertrage zu Reichstadt zwei Jahre zuvor gleich-

Ausschlüsse.

Die neue Kraftfahrzeugsteuer

führte zu einer kurzen Erklärung des Abg. Vertling, der ausführte, daß die deutsch-nationale Fraktion weder mit den Steuerentwürfen noch mit der Verteilung der aufkommenden Steuer einverstanden sei, worauf der Gesetzentwurf dem Steuerausschuß überwiesen wurde.

Keine Aenderung des Aufwertungsgesetzes.

Der Abg. Hohnefeldt fordert in einem Antrag, daß § 12 des Danziger Aufwertungsgesetzes so abgeändert wird, daß er den deutschen Bestimmungen entspricht. Für diesen Antrag fanden sich nur so wenige Stimmen, daß er nicht einmal an den Ausschuß verwiesen werden konnte.

Deutschnationaler Vorstoß gegen den Mieterhaushalt.

Von der deutsch-nationalen Fraktion liegt ein Gesetzentwurf vor, der den Gemeinden die Erhöhung der Grundwertsteuer verbieten will. Abg. Schwegmann begründet diesen Gesetzentwurf damit, daß der Hausbesitz eine Erhöhung der Grundwertsteuer nicht tragen könne. Die Wurzel alles Übels sei die Wohnungswirtschaft. Wenn die Beisetzigt werde, könne der Hausbesitz auch höhere Steuern tragen. Mittler beklagt sich Redner darüber, daß das Wohnungswirtschaftsgesetz, das bekanntlich die Mieten auf 100 Prozent erhöhen wollte, nicht zustande gekommen ist. Die Mieter denken darüber anders.

Der einzige Weg.

Abg. Gen. Fooker wies nach, daß die Erhöhung der Grundwertsteuer die einzige Möglichkeit für die Gemeinde ist, ihre Einnahmen zu verbessern, da die gemeindliche Steuerhöhe sehr stark eingeschränkt worden sei. Im Haushaltsplan sind 2 Mill. Gulden gestrichen, die den Gemeinden zustehen sollten. Diese sind jetzt auf die Selbsthilfe angewiesen, die man nicht unmöglich machen dürfe. Den gleichen Standpunkt vertrat auch der Kommunist Plenkow, der des weiteren noch zeigte, wie sich große Befürher vor der Zahlung von Einkommensteuer brühten. Der Antrag wurde sodann dem Steuerausschuß überwiesen.

Für die Abgebrannten in Gichtan

forderte ein kommunistischer Gesetzentwurf 50 000 Gulden. Die Abgeordneten Masche und Wisniewski begründeten den Antrag mit der Not, die durch den Brand verursacht worden sei. Abg. Gen. Kaiser stellt fest, daß zunächst Gemeinde und Kreis zur Hilfeleistung verpflichtet sind. Wenn diese versagen würden, müßte der Volkstag eingreifen. Sonnabend wurde bereits im Kreisrat Danziger Höhe über einen sozialdemokratischen Antrag auf Durchführung einer Hilfsaktion verhandelt, so daß sich der kommunistische Antrag im Volkstag erübrige. Der wurde daraufhin auch abgelehnt und die Sitzung auf Dienstag, den 19. Juni, vertagt.

Reichstags-Eröffnung.

Sozialdemokrat Bock als Alterspräsident. — Dumme Jungensstreiche der Kommunisten.

mülig preisgegeben hatte. Die Okkupation dieser beiden Provinzen aber galt Andraßffy nur als Kilometerstein an dem Wege, der nach Saloniki führte und die ganze westliche Hälfte der Balkanhalbinsel Oesterreich-Ungarns Einfluß unterwarf.

Bismarck endlich, der sich als „ehelicher Mäler“ zwischen widerstreitenden Interessen aufspielte, hatte Muthen zu dem Kriege gegen die Türkei geschickt, um dem moskowitischen Talenbrang einen Abfluß zu verschaffen, und auch sein Ja und Amen zur Eroberung Konstantinopels war zu haben, aber da Petersburg es ablehnte, als Preis dafür

Deutschland den Besitz Elsaß-Lothringens zu verbürgen, suchte der Kaiser, um das gute Einvernehmen unter den drei konservativen Kaiserreichen zu bewahren, auch Oesterreich-Ungarn gefällig zu sein; er hatte der Donaumonarchie ja, als er ihr 1866 die deutsche Krone vor der Nase zuckelte, die Richtung nach Südosten gemessen. Nicht zuletzt dachte er durch den Konflikt Macht und Ansehen der Hohenzollern zu steigern; als die Beschlüsse der Tagung schwarz auf weiß vorlagen, triumphierte er: „Recht fahre ich Europa viereckig vom Bod.“

Das Werk dieser vier Wochen war um kein Deut besser, als wäre es in den drei Tagen zurechtgeschafft worden, mit denen, bestrebt, der Schwüle Berlins in die Sommerfrische seines Landstüchels zu entweichen, Bismarck als Kongreßbauer ursprünglich rechnete. Daß der Türkei wider ihr Erwarten ausgedehnte Strecken europäischer Boden verblieben, machte Magedonien für Jahrzehnte zur bösesten Unruhe- und Wechsellagerquelle. Den erkrankten Rumänen wurde zum Dank für ihre dem Yaren geleistete Waffenhilfe Bessarabien zugewiesen. Die Griechen sahen weiterhin wachsende Massen ihrer Volksgenossen unter der Herrschaft des Halbmondes. Die Serbo-Kroaten in Bosnien-Herzegowina, die ihre Verknüpfung mit Serbien stürmisch gesehrt hatten, wählten als Untertanen des Hauses Habsburg auf, und die Südslawen außerhalb der Donaumonarchie wurden, statt unter einem Dach vereint zu werden, in fünf Staatsstufen Serbien, Montenegro, Bulgarien, Druumellen und Türkei getrennt. Da überdies fortan, als handelte es sich um Europa und Afrika oder Asien, der Ostbalkan mit Bulgarien als russisches, der Westbalkan mit Serbien als österreichisches Einflußgebiet galt, wurde

das balkanische Elend durch die europäische Diplomatie nicht nur verewigt, sondern auch gesteigert.

Aber da nach einem Wort Bismarcks die geschichtliche Woge in ihren Revisionen noch genauer ist als die preussische Oberrechnungskammer, so war die zu Papier gebrachte Weisheit des Berliner Kongresses kein Urteil letzter Instanz. Nur daß in Aufständen sonder Zahl, in den Balkankriegen von 1912 und 1913 und im Weltkrieg für jeden Tropfen Tinte, der in die vierundsechzig Paragraphen des Berliner Vertrages geflossen war, das Vielfache an Menschenblut hinsiramen mußte.

Amerikas Farmer gegen Hoover.

Vor der Eröffnung der gestrigen Sitzung des republikanischen Parteikonvents in Kansas kam es vor der Konventshalle anlässlich einer Kundgebung von etwa 2000 Farmern, die gegen eine Nominierung Hoovers zum Präsidentschaftskandidaten protestierten und eine staatliche Hilfsaktion für die notleidende Landwirtschaft des mittleren Westens verlangten, zu stürmischen Szenen. Die Farmer versuchten, in die Konventshalle einzudringen, wurden jedoch von einem großen Polizeiaufgebot mit geschwungenen Knütteln hinausgedrängt, ehe sie den Sitzungssaal erreichten. Die Farmer umlagerten dann lärmend die Konventshalle und riefen: „Wir wollen Hoover nicht! Wieder einmal wirft man die Farmer hinaus! Leben außer Hoover!“ Die Kundgebung der Farmer war offenbar gut vorbereitet. Sie führten bei ihrem Anmarsch eine Musikkapelle mit und trugen zum Teil ihre Arbeitskleidung mit den typischen breitrandigen Strohhüten der amerikanischen Farmer. Nachdem sie später nochmals vergeblich versucht hatten, den Eingang zur Konventshalle zu stürmen, erklärten die Farmer schließlich, sie würden keinen Versuch mehr unternehmen, sich gewaltsam Einlass zu verschaffen, sondern heimkehren und am Wahltag im November ihrem Protest den nötigen Nachdruck zu verleihen wissen.

Neues Verfahren gegen Max Götz? Wie das „Berl. Tageblatt“ aus Leipzig meldet, hat der Oberreichsanwalt, dem in diesen Tagen der Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Max Götz vorlag, diesem Antrag stattgegeben. Die endgültige Entscheidung liegt in den Händen des IV. Strafsenats, dessen Stellungnahme noch nicht bekannt sei.

Was ist los in Marseille?

Von Hans Siemen.

Immer ist was los in Marseille. Aber selten erfährt man: was? Heute eilen an einer Straßenecke zusammen, gestikulieren, bleiben stehen. Wenn du nach einer Stunde zurückkommst, stehen sie noch immer da. Ein Laufburche mit einer Handfartee gesteht sich dazu. Wenn du ihn fragst, was da los ist, weiß er es nicht. Aber er bleibt stehen. Eine Widinette mit zwei Putzdamen und einer Lüte Bombona gesteht sich dazu. Wenn du sie fragst, was da los ist, lächelt sie dich an und bleibt stehen. Ein Motorboot legt am Kai an. Was ist los? Nichts ist los. Ein Motorboot legt an, — das ist alles. Aber geh, zwanzig, dreißig Leute bleiben stehen und sehen zu. Jeder von ihnen hat schon tausendmal ein Motorboot anlegen sehen. Jeden Tag legen Hunderte von Motorbooten an. Das ist nichts Neues für sie. Aber sie bleiben stehen und sehen zu.

Pöblich ist großer Tumult, Gelächter und Geschrei! Ist jemand ins Wasser gefallen? Wo? Ein Mann ist da und angelt. Wenn du hinzutrittst, ist das Gelächter vorbei. Fünfundzwanzig Menschen stehen da und sehen still und ruhig auf den Mann mit der Angel und auf das Wasser, aus dem nun nächsten ein Fisch hervorkommen soll. Zwanzig Minuten habe ich mich dort gestanden. In dieser Zeit kam kein Fisch hervor. Es wurde auch nicht mehr gelacht. Still standen wir da. Der erste, der weiterging, war ich.

Heute aber gibt es etwas Besonderes am Hafen. Ein Zeit ist aufgeschlagen. Aus einer alten deutschen Militärseilsteinwand, eider wollenen Decke und einem Teppich. Und ein Schild hängt über dem Eingang, den der Teppich verdeckt:

Venez voir le Monsieur Marin vivant (!) capturé à la plage de Prado par le Patron Pêcheur Gabriel.

Auf deutsch etwa: „Hier ist zu sehen das Meerungeheuer, lebend (!) gefangen im Wannsee von Herrn Gabriel, Fischmeister.“

Frischen hingen umher, Flaggen phantastischer Länder, von denen allein der Patron Gabriel weiß, wo sie liegen. Und ein großes Bild des „Meerungeheuers“ ist angeklebt. Ein greulicher Drache scheint es zu sein, ein riesiger Alligator. Wie ist er bloß in den Wannsee, pardon, in den Marreiller Hafen gekommen? Aus den Tiefen des Meeres aufgeflogen? Von Chinas Küsten, vom Amazonasstrom herübergeschwommen, um sich hier lebend (!) von dem Fischmeister Gabriel „kapturieren“ zu lassen? Etanwend stehen wir um das Zeit herum. Sicher schon hundert Leute sind da

Der neue Reichstag hat sich dem Lande im Stille der ruhigen Wahlbewegung vorgestellt, die ihn schuf. Seine erste Sitzung ist brav und artig ohne jede Sensation verlaufen. Keine Partei, kein wilder Mann der Nationalsozialisten und kein stimmgehaltiger Kommunist, hat dem 82-jährigen Alterspräsidenten die Geschäftsführung erschwert. In genau einer Stunde waren 402 Abgeordnete als anwesend festgestellt und damit die Beschlussfähigkeit des Hauses, ohne daß eine Fraktion schon Beschlüsse verlangt hätte.

Nach äußerlich bot sich kaum etwas Auffallendes. Nur wenige Tribünenbesucher dürften bemerkt haben, daß der immer wieder auf Erziehung der Abgeordneten zur freien Rede sinnende Paul Voegel das Rednerpult hat besetzen lassen. Die Redatoren des Reichstages sprechen jetzt hinter einem ebenen Tisch. Vielleicht doch ein

Erziehungsmittel von zweifelhafter Bedeutung.

eine Verachtlichung der Kurzsichtigen und eine Bevorzugung der Weitsichtigen oder der Abgeordneten mit scharfem Auge. Mander parlamentarische Neuling aber dürfte sorgenvoll zur Rednertribüne emporgehoben haben. Ob es ihm wohl gelingt, dort oben die Hilfsmittel eines sorgsam ausgearbeiteten Manuskripts zu benutzen?



Paul Ebe,



Wilhelm Bock,

Beginn der neuen Legislaturperiode des Deutschen Reichstages

der jetzt auch dem dritten Reichstag als Präsident vorstehen wird, ist am 16. Dezember 1875 in Liegnitz geboren, war erst Schriftführer, dann Redakteur der sozialdemokratischen „Vollmacht“ in Breslau, wurde 1917 Mitglied des Schlesischen Provinziallandtages, 1919 der Nationalversammlung, 1920 des Reichstages, dessen Präsident er bis 1924 war. Seit Januar 1925 war er wieder Präsident des Reichstages.

gehört als Alterspräsident gewissermaßen schon zu den historischen Erscheinungen des Reichstages. Am 28. April 1846 in Großbreitenbach geboren, zählt er jetzt 82 Jahre. Er war Schulmacher und Redakteur des Verbandsorgans und gehörte seit 1884 mit kurzen Unterbrechungen dem Reichstag an, dessen Eröffnungssitzungen er schon mehrfach als Alterspräsident leitete.

Punkt 3 Uhr erscheint hochaufgerichtet der Alterspräsident Wilhelm Bock auf dem Präsidentenest. Mit der Sicherheit des erfahrenen Parlamentarikers nimmt er das Wort. Er ist am 28. April 1846 geboren. Niemand im Hause macht ihm das Recht auf das Alterspräsidium streitig. Er beruft 4 Schriftführer, darunter den kommunistischen Torgler. Nur abgerund und hochrot vor Verlegenheit steigt der Kommunist zur Präsidententribüne, und damit zum Hochsitz des korrupten Parlamentarismus empor. Das Haus lacht erst und läßt dann verständnisvoll über den

Weg des Kommunisten zur Stände.

Die Heiterkeit wird schallend, als der volksparteiliche Schriftführer Dr. Runkel seinem kommunistischen Kollegen liebenswürdig die Hand entgegenstreckt, und der Weltrevolutionär kameradschaftlich in die des bürgerlichen Volkvertreter einschlägt.

Wilhelm Bock eröffnet mit einer kurzen, von innerer Bewegung erfüllten Ansprache die Sitzung. Er gedenkt warmherzig der Opfer des großen Eisenbahnunglücks in Bayern und stellt das Beisein des Reichstages fest. Dann ruft er den Abgeordneten ins Gedächtnis, daß Millionen armer und arbeitsloser Volksgenossen auf die Hilfe des Reichstages hoffen. Kriegssopfer, Witwen und Waisen, Sozialrentner, Kleinrentner, Erwerbslose, das ganze ringende und sorgende Volk richtet seine Blicke auf das Parlament. Zum erstenmal machen sich Nationalsozialisten und Kommunisten bemerkbar. Sie sind einzig in dem Jurafe: „Wagt alle Hoffnung fahren!“ Wer würde dieser Selbstkritik zweier unfruchtbarer Parteien etwas hinzuzufügen wollen?

Nun folgt der Namensaufruf aller Abgeordneten. Auch das vollzieht sich in guten Parlamentsfitten. Nur jaghaft bedenken einzelne Kommunisten diesen oder jenen Abgeordneten mit schmüden Beiwörtern. Einer von ihnen verwechselt den Arbeitsminister Brauns mit dem preussischen Ministerpräsidenten Brauns (Düsselhof) und benennt diesen „Schlichtungsbürger“. Dr. Wirth ist „Manbatschieber“, Dr. Hilferding ist „Retter der Bourgeoisie“, Fufemann „Streitbrecher“, Dr. Koch von den Demokraten „pfeilt aus dem letzten Loch“, Hermann Müller wird „Geschäftsführer bei Silberberg & Co.“, Schiele war „Hungerrichter“, der Volksparteiler Dr. Scholz wird als „Stahlhelmführer der neuen Koalition“ begrüßt, Severing ist „die große Hoffnung der Bourgeoisie“ und Solmann wird ermuntert „hin zu Jesus Christus!“. So sorgen die Kommunisten für Heiterkeit

in der Art von Schulsungen.

Die in eine neue Klasse eintreten. Dann werden die schon vorliegenden Anträge verlesen. Der Donnerstag wird die Wahl des Präsidenten bringen. Die ersten Gegensätze und Fraktionskämpfe werden aufzudecken.

Wer wird Vizepräsident?

Die kommunistische Reichstagsfraktion wählte zu ihren Vorsitzenden die Abgeordneten Thälmann und Stöcker. Die Fraktion beschloß, Anspruch auf den Posten des 2. Vizepräsidenten des Reichstages zu erheben und dafür den Abgeordneten Geisler vorzuschlagen.

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei hat beschloßen, für den Posten des 3. Vizepräsidenten des Reichstages den Abgeordneten v. Kardorff vorzuschlagen. Kardorff ist damit Gegenkandidat für den von den Kommunisten vorgeschlagenen Vizepräsidenten.

Polnische Budgetverhandlungen.

Gestern nachmittag begann unter harter Beteiligung der Abgeordneten im polnischen Landtag die zweite Lesung über das Budget für das Finanzjahr 1928/29. Die Bestimmungen dürften bis in die späten Nachstunden hinein dauern, oder auf heute verlag werden, da über ca. 500 Zusatzanträge zu entscheiden ist. Bei der Abstimmung über das Heeresbudget fiel der sozialdemokratische Antrag, das Truppenkontingent um ca. 60 000 Mann herabzusetzen, mit ganz geringer Mehrheit. Ein weiterer Antrag der Radikalen Bauernpartei, das Truppenkontingent um 10 000 Mann herabzusetzen, wurde ebenfalls überstimmt.

Bei der Abstimmung über das Budget des Innenministeriums wurde der schon im Ausschuss gestrichene Dispositionsfonds des Innenministers nicht wieder hergestellt. Wie übrigens auf den schon damals gehaltenen Reden hervorgeht, muß dies nicht als persönliche Schlappe des Innenministers, sondern als Protest gegen die Verwendung dieses Dispositionsfonds zu Wahlzwecken bei den letzten Senats- und Sejmwahlen angesehen werden.

Die dritte Lesung erfolgt wahrscheinlich morgen, Freitag, in der nächsten Woche wird dann der Senat zusammentreten, um feinerseits über das Budget zu beraten.

Kreistagswahl im Memelland. Die im Memelgebiet dieser Tage abgehaltenen Kreistagswahlen führten zur Wahl von 30 Abgeordneten der Landwirtpartei und Memelländischen Volkspartei, 10 Sozialdemokraten und 12 Nationalistauer. Danach hat sich im Vergleich zu dem bisherigen Zustand nichts geändert.

Nur der Kellner ist besorgt um seine Bezahlung. Ich hätte sie mit der Beche durchbrennen können. Da hätte es vielleicht ein Geschrei gegeben! Da wäre was los gewesen in Marseille!

Der Erfolg der Urheberrechtskonferenz.

Auf der Urheberrechtskonferenz in Rom waren 34 Mitgliedsstaaten der Berner Union und 19 Nichtmitgliedsstaaten vertreten. Da die letzte Konferenz 20 Jahre zurückliegt, boten die Verhandlungen wegen der inzwischen eingetretenen Verhältnisse für das Urheberrecht große Schwierigkeiten. Das materielle Ergebnis entspricht nicht ganz den Erwartungen der Urheber, aber die internationale Ausprägung hat zweifellos erreicht, daß das „Droit moral des Autors“ festgelegt worden ist. (Änderungen oder Vertiefungen sind auch nach Abtreten des Urheberrechts nicht zulässig.) Besondere Verhandlungen wurden über den Film, den Rundfunk und die Schallplatten geführt. Die Frage der Vereinheitlichung des Schutzrechtes konnte wegen Widerspruchs nicht geregelt werden. Es bleibt hier beim alten. Die Herren Ludwig Fulda und Max von Schilling waren mehrfach Gegenstand freundlicher Rundgebungen in Rom.

Die deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie. Im Rahmen der Laguna der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in München fand Mittwoch die feierliche Einweihung des Anstaltneubaus der deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München in Anwesenheit der Vertreter der Staatsregierung, des Reichsministeriums des Innern, sowie der ärztlichen Wissenschaft des In- und Auslandes statt. Prof. Spielmeier brachte als Vorstand der Forschungsanstalt den Dank an die Rockefeller Foundation, die die Mittel zum Bau in Höhe von 25 000 Dollars gegeben hatte, zum Ausdruck.

Entführung aus dem Serrail in Paris. Die Mozartfestspiele in Paris sind nunmehr bei den Aufführungen angelangt, die in französischer Sprache erfolgen. Gestern Abend wurde die „Entführung aus dem Serrail“ unter Leitung von Bruno Walter gegeben und kommende Woche werden die Festspiele mit der Aufführung von „Figaros Hochzeit“ zu Ende gehen. Die geistige Vorstellung brachte dem deutschen Kapellmeister wiederum einen großen Erfolg, an dem auch das Mitglied der Städtischen Oper in Berlin, der Bassist Ludwig Hofmann, der den Domini in französischer Sprache sang, Anteil hatte.

und sehen still und bewundernd das Zelt, das Plakat, die Fahnen und das Bild des Ungeheuers an. Eintritt: ein Frank. Niemand geht hinein. Ich bin der erste, der hineingeht. Mein Gott! Da sitzt in einer Badewanne das Meerungeheuer! Ein kleines, armlanges Alligatorenbabe. Fünfzig Zentimeter lang und so harmlos wie ein Fuch. Wie kommt es bloß in den Marreiller Hafen? Hergeschwommen ist es nicht. Es ist von einem Dampfer heruntergefallen, auf dem ein Matrose es mit nach Hause bringen wollte. Und da hat nun der Patron Gabriel es lebend (!) kapturiert. Draußen stehen die Leute still und staunend. Sie fragen mich nicht, als ich heranstrete. Aber sie juchzen auf meinem Gesicht die Erleichterung zu lesen über den Anblick des „Monsieur Marin“.

Niemand fragt. Und niemand sagt etwas. Und niemand erfährt etwas. Aber immer ist etwas los in Marseille.

Ich sitze abends vor einer der kleinen Kneipen, rechts vom Hafen auf der finsternen Seite des Hafens. Die, die Bescheid wissen, wissen schon, welche Seite ich meine. Auf der anderen Seite der Straße gluckert das Wasser gegen die Katmauer. Kleine Segelschiffe, Barken, Schleppdampfer liegen da und kochen ihr Abendessen. Sehr friedlich ist es hier — und sehr dunkel. Mit einemmal ist es hell: die Elektrische hält. Matrosen, Frauen, Kinder, Chinesen, Negar, Spahis steigen aus. Nun wird es wieder dunkel. Die Elektrische ist weitergefahren. „Kellner, noch einen Pernod!“ So friedlich ist man hier mitten in der großen Stadt an dem Hafen, den sie das „Tor des Orients“ nennen.

Ein Geschimpfe? Ein Streit? Na, laß sie schimpfen! Man versteht ihre Sprache ja doch nicht. Dann rumpeln sie Man versteht ihre Sprache ja doch nicht. Dann rumpeln sie schwere Stiefel übers Pflaster. Da läuft einer weg!

Nach einiger Zeit stehen wieder ein paar Leute da im Dunkeln. Es kommen immer mehr hinzu. Still stehen sie da und sehen auf die Erde. Nach einiger Zeit gehen auch ich hinüber. Da liegt jemand auf der Erde? Na! Ganz still. Er ist tot. Ein kleiner Chineser. In der blauen Arbeitskleidung der Schiffsarbeiter. In seiner Brust steckt (genau wie im Kino) ein Dolch. Es ist aber gar kein „Dolch“, sondern ein ganz gewöhnliches Messer. Still und kumm stehen alle drum herum und sehen den toten kleinen Chinesen an. Niemand lächelt, ruft, fragt. Niemand läuft umher. Nach einiger Zeit kommt die Polizei. Die kleine Leiche wird fortgetragen, als ob man auf sie gewartet hätte. Und lanam gehen die Leute auseinander.

Das war also ein Mord? Ein Geschimpfe. Ein paar Stimmen im Dunkeln, auf der anderen Seite der Straße. Ein Getrappel von schweren Schritten. Die Donnanen. Kein Schrei, kein Silber. Gar nichts Dramatisches. Niemand weiß: wie? warum? Niemand weiß, was da los war. Niemand regt sich auf.

Die Tragödie am Russengrab.

Wie der Gefangene Herbst erschossen wurde. — Was Augenzeugen bekunden.

Am Russengrab. Es war gestern, wie schon berichtet, der Schauplatz einer Tragödie. Unten im Talkeffer auf einem Spielplatz spielt eine Mannschaft, aus jugendlichen Strafgefangenen bestehend, Fußball. Auf den Anhöhen ringsum sitzen Angehörige, Bekannte, Interessierte und schauen zu. Die Sonne scheint. Und ständen da nicht Uniformierte mit Karabinern, repräsentierten sie nicht den Staat und seine Gerechtigkeit, sondern da unten die Jungen nicht in Gefangenenkleidung — niemand würde vermuten, daß sie nicht frei sind und unter Aufsicht stehen, daß dieses Spiel nur eine kleine Abwechslung für die auf Monate oder Jahre hinter Gefängnismauern Lebenden bedeutet.

Wie hat sich die Tragödie nun abgespielt? Es gibt eine größere Zahl Augenzeugen, die entweder dem Spiel zugehört haben oder dort auf den Feldern arbeiteten. Nach ihren übereinstimmenden Angaben ergibt sich folgender Sachverhalt:

Der Strafgefangene Herbst spielte Fußball mit. Und oben sahen seine Geschwister und seine Braut. Ein Pfiff. Das Spiel ist aus. Ins Gefängnis soll es wieder zurückgehen. Da will der Junge — keiner der Augenzeugen kann es sich anders erklären — noch zu seinen Angehörigen hinauf, will sich vielleicht ein paar Liebesgaben holen, will vielleicht auch nur guten Tag sagen. Wer weiß es, nun, da er so ist. Er läuft die Böschung hinauf. Der Aufseher, der abseits auf der Böschung stand, wittert Gefahr, legt den Karabiner ein, läuft herum, er ist unten, Herbst schon fast oben — ein Schuß trifft.

niemand hat einen Schrei gehört.

H. packt die Angst, er läuft weiter. Beamte hinter ihm her, ein zweiter Schuß knallt, H. taumelt, fällt auf die Brust. Klammert sich einen Moment an einen Baum, leucht weiter in die Dreieckstraße hinein, der Aufseher ruft nun: „Haltet auf!“, der dritte Schuß geht los, H. fällt um und noch immer liegt der Beamte in einer Entfernung von etwa 50 Schritten und schreit. Die Geschwister, die Braut von H. heulen auf: „Er liegt ja schon. Lassen Sie doch das Schießen sein!“ Da knallt ein vierter Schuß. Er traf den bereits am Boden Liegenden. Auf der Stelle war er tot. Die in der gestrigen Darstellung wiedergegebene Behauptung von drei Schüssen auf den am Boden Liegenden muß demnach auf eine Sinnestäuschung zurückgeführt werden. Dagegen wird die Abgabe des einen Schusses von zahlreichen Augenzeugen übereinstimmend bestätigt.

Auf den Feldern arbeiten die Leute. Eine Empörung jenseitigen bemächtigt sich ihrer. Ein Mann will auf den in einer Blutlache Liegenden zugehen, will sehen,

ob ihm noch zu helfen ist.

Der Beamte, mit Karabiner bei Fuß, an der Leiche stehend, legt den Karabiner aus und treibt ihn zurück. Er brüllt, wie nur preussische Beamte krähen, wenn sie glauben, eine Pflicht erfüllt zu haben: „Gehen Sie weg. Sie haben hier nichts zu suchen.“

Zwischen haben die anderen Gefangenen von dem Vorfall gehört. Wat packt sie. Eine Art von Auflehnung macht sich bemerkbar. Der Lehrer mahnt zur Ruhe. Drei Gefangene benutzen die Verwirrung, laufen demselben Weg hinauf, den ihr Kamerad nahm und entweichen dann. Sieben bis acht Minuten waren inzwischen vergangen. (Es stimmt also nicht die andere Darstellung, wonach zu gleicher Zeit drei Gefangene einen Mordversuch gemacht haben.) Die beiden können die Freiheit, die sie meinen, für eine Weile erreichen. Erst am Nachmittag wurden sie im hölzernen Wald von Schutzbeamten gefasst und ins Gefängnis zurück gebracht.

An der Leiche steht der Aufseher. Zwanzig Minuten lag sie da, bis die Polizei aus Danzig kam. Kein Beamter hatel bis dahin für einen Arzt Sorge getragen. Erst mußten anscheinend die polizeilichen Wiltäten erledigt werden . . .

Man muß an Ort und Stelle gewesen sein, um den Widerstand des viermaligen Schießens

ermessen zu können. Ein offenes, völlig überflüssiges Gelände. Ringsum arbeitende Leute. Es wäre eine Kleinigkeit gewesen, auch den feinsten und schnellsten Ausreißer zu fassen. Und H. war völlig erschöpft. Erstens durch das Fußballspiel, zweitens durch die Jagd des Beamten und drittens durch den Schuß, der ihn traf. Durch den „Haltet auf!“-Auf des Aufsehers kamen sofort zwei Zivilisten angelaufen, die H. bestimmt und unter allen Umständen gestellt haben könnten. Da stelen die Schüsse, die alles überflüssig machten.

Hat der Beamte seine Vorschriften überschritten, hat wirklich — wenn überhaupt — zum dritten und vierten Schuß noch ein plausibler Grund vorgelegen, haben nicht

Hebereiter oder schwache Nerven

des Aufsehers den Tod des H. verursacht? Aber dann noch eins: Wie leicht hätte ein Unbeteiligter getroffen werden, wie leicht hätte der vierte Schuß einen ruhig im Grabe schlafenden Mann, neben dem — drei oder vier Meter entfernt — H. niederstrich, die tödliche Kugel erreichen können. Es war ein purer Zufall, daß der, dem die Schüsse galten, auch getroffen wurde.

„Der Beamte hat seine Pflicht getan“. Dieses Argument wird sicher zu hören sein. Nicht der leiseste Zweifel soll erhoben werden, daß er wirklich geplant hat, pflichtgemäß zu handeln. Aber das ist es ja eben: die Pflicht! Das Recht, schießen zu können, das Bewußtsein, die „Pflicht“ dazu zu haben, hat hier wieder ein Menschenleben gespart.

Angeichts dieses traurigen Falles, der bis zur Evidenz die Unmoralität des Schießen-Wissens beweist, muß wiederum mit allem Nachdruck gefordert werden, daß man sich endlich, endlich entschließt, neue, moderne Bestimmungen zu erlassen. Es geht nicht an, immer nur den Schießpraktikanten in Aktion treten zu lassen.

Was die Behörden dazu sagen.

Kurz vor Redaktionsschluss erhalten wir eine längere amtliche Darstellung über die bisherigen Ermittlungen. Es heißt darin, daß H., der als Torwart am Ende des Fußballfeldes gestanden habe, hinter dem von ihm geschleuderten Ball auf den Wall gekauten sei. Es sei sowohl vom Publikum wie vom Spielleiter und dem Aufsichtsbekanntem ihm zugerufen worden, er solle stehen bleiben. Als H. das nicht tat, hätte der Pfiffwachmeister zunächst nur zwei Schreisschüsse abgegeben. Beim dritten Schuß sei eine Ladehemmung eingetreten und er der vierte Schuß hatte H. in die Brust getroffen. Auf den am Boden Liegenden seien weitere Schüsse nicht abgegeben; der Getroffene habe nur diese eine Verletzung erhalten. H. brach in etwa 300 Meter Entfernung vom Spielplatz zusammen.

Es wird auch in dieser amtlichen Darstellung zugegeben, daß von den übrigen Gefangenen zwei weitere erst dann flohen, nachdem durch die Flucht des H. eine allgemeine Verwirrung entstanden war. Von einem gemeinsamen, vorher also geplanten Ausbruchversuch kann also keine Rede sein. Der Gefangenenaußseher soll nach der amtlichen Verlautbarung einwandfrei gehandelt haben. Wie noch weiter mitgeteilt wird, wäre H. nach Verbüßung einer mehrjährigen Zuchthausstrafe am 20. Mai 1929 zur Entlassung gekommen.

Die Darstellungen weichen erheblich von einander ab. Es wird der weiteren amtlichen Untersuchung unter Hinzuziehung weiterer Augenzeugen vorbehalten bleiben müssen, die erheblichen Widersprüche zu klären, um zu einer abschließenden Beurteilung des Vorfalles kommen zu können.

der auf einen telephonischen Hörfehler zurückzuführen ist, berichtet: Es mußte selbstverständlich heißen: Dr. Blavier will vom Polizeipräsidenten Mitteilungen über den Ueberfall erhalten haben, und nicht Dr. von Post, der sich natürlich außerhalb des Gerichtssaales um die Vorgänge nicht direkt kümmert.)

Nach hat der Ueberfall seine Klärung gefunden. Die Ermittlungen führenden Kriminalbeamten sind noch nicht gehört worden, obwohl, wie Dr. v. Post sagte, hier vielleicht zum ersten Male Gelegenheit gegeben sei, tiefere Einblicke in Schröters Denken zu gewinnen. Die Gutachten sind ohne Klärung dieser wichtigen Angelegenheit abzugeben worden.

Die stundenlangen Aussagen Schröters brachten im wesentlichen all das, was wir schon zweimal gelegentlich der früheren Verhandlungen veröffentlichten. Nach wie vor behauptet Schröter, die Krebse seien für ihn bestimmt gewesen. Blavier als Danziger Staatsangehöriger habe sie nur beantragen sollen. Auch gestern will Blavier und sein Verteidiger Schröter auf Widersprüche erzappt haben. Es geht teilweise sehr erregt zu. Ueber den Ueberfall befragt, gibt Schröter eine nochmalige Schilderung der Vorgänge. Er sei nach dem hinterwärts geschlagen bewußtlos geworden. So habe ihn seine Frau im Hausflur gefunden und ins Bett geschafft. Man habe Dr. Schubert gerufen (der als Zeuge mittelmäßig vernommen wird). Schr. habe im Bett gelegen und sich schwach gefühlt. Die Wunde am Kopf war bereits angetrocknet. Es ist eine Quetschwunde von 1 1/2 Zentimeter Länge. Eine Gehirnerschütterung sei nicht feststellbar gewesen.

Auf Vorhalt Dr. Blaviers, ob sich der Vorfall auch wirklich zutragen habe, betont Schröter, daß alles so gewesen sei, wie er es unter Eid ausgesagt habe.

Nach Schröters Zeugenaussage verliert der Vorsitzende eine endlose Menge früherer ärztlicher Gutachten und Akten über Schröters Verletzung bei Krupp.

Etwa gegen 1/6 Uhr kommen die Sachverständigen zu Wort.

Als erster wird Dr. v. Post vernommen. Er behauptet, daß die Merkfähigkeit und das Erinnerungsvermögen Schröters im Laufe des Prozesses zugenommen hat, so daß die Ausfallserscheinungen sich in diesem Prozeß verringert haben, sie seien jedoch am Schluß der Verhandlungen wieder deutlich merkbar gewesen. Im Zusammenhang mit der schweren Schädelverletzung Schröters muß man die Leberzeugung gewinnen, daß Schröter nur in begrenzter Weise leistungsfähig und vertrauenswürdig sei, der gleiche Maßstab sei auch auf seine Aussagen zu legen. Die Glaubwürdigkeit Schröters sei nur in beschränktem Maße vorhanden.

Irrenarzt Dr. Kausmann spricht als zweiter Sachverständiger. Er habe, so erklärte er, eine Unfähigkeit, sich Dinge zu merken, bei Schröter nicht feststellen können. Man könne Schröter nicht als einen Geisteskranken im Sinne des Gesetzes bezeichnen. Hingegen sei bei Schröter eine leichte Form von Schwachsinn festzustellen, die sich jedoch nicht aus Geisteskrankheit, sondern aus einem Mangel an Intelligenz erklärt. Der Sachverständige gibt die Möglichkeit zu, daß der Asselt Schröters falsch seien könne.

Der dritte Sachverständige, Regierungs- und Medizinalrat Dr. Mangold, kann bei Schröter Zeichen von Geisteskrankheit nicht feststellen. Er läßt die Aussagen Schröters nicht anders bewerten, als die anderer Zeugen.

Der heutige Tag.

Die Verhandlungen gehen weiter. Die Sachverständigen sind heute nicht erschienen. Als erster Zeuge wird der Sparfassenbirektor Hahn vernommen. Als wesentlichstes dieser Zeugenaussage dürfte die Bemerkung sein, er wisse nichts von einer Verabredung, wonach die Krebse auf Schröters Konto geschrieben werden sollten. In seiner Gegenwart ist bestimmt derartige nicht vereinbart worden. Bekanntlich hat Schröter Hahn als Zeugen für diese Verabredung angeführt.

Danzig—Kalmars in 2 1/4 Stunden.

Der erste Flug beendet.

Der erste Flug der Deutschen Luftlinie auf der Strecke Danzig—Kalmars in Schweden ist gestern beendet worden. Wie bereits gemeldet, startete das erste Flugzeug der neuen Linie am Dienstagvormittag 8.35 Uhr vom Flughafen in Neufähr. Das Flugzeug erreichte das Bestimmungsjiel Kalmars um 11 Uhr. Die Verspätung von 10 Minuten ist darauf zurückzuführen, daß während der ganzen Flugstrecke Seitenwind herrschte. Gestern nachmittag 6.30 Uhr traf nun das Flugzeug aus Kalmars im Danziger Flughafen ein. Damit ist der erste Flug durchgeführt. Für den Rückflug, der um 4 Uhr nachmittags von Kalmars erfolgte, war ein Dornier-Wal, D. 863, eingesetzt. Es handelt sich um ein Flugboot, das bereits vor drei Jahren auf der Strecke Danzig—Stockholm geflogen ist. Der Führer des Flugzeuges ist Kapitän Kurling. Der Rückflug erfolgte zum größten Teil nur in geringer Höhe, meist nur 10 Meter über dem Meerespiegel. Der Wind war außerordentlich günstig. Heute ist D. 863 wieder nach Kalmars gestartet. Die Flüge von Danzig aus finden nunmehr jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend statt, von Kalmars zurück jeden Mittwoch, Freitag und Montag.

Wertvolle Ventile als Altschrott verkauft. Von einem auf der Danziger Werft in Reparatur liegenden Dampfer wurden in der Nacht vom 25. zum 26. Mai 6 wertvolle Ventile gestohlen. Von der Kriminalpolizei konnten die Täter ermittelt werden. Das gestohlene Gut hatten sie an zwei Altschrotthändler abgesetzt. Sowohl die Täter als auch die Diebherren wurden festgenommen und dem Amtsgericht zugeführt.

Früh übt sich . . . Am 5. Juni ist in der Wohlfahrtsküche Schwarzes Meer aus einem unverschlossenen Zimmer eine wertvolle, goldene Damenuhr gestohlen worden. Die gleiche Uhr wurde am 6. Juni auf einem Zimmer des Jugendamtes ausgeführt. In beiden Fällen konnten als Täter der 16 Jahre alte Alois Zamadski ermittelt und festgenommen werden. Da Zamadski polnischer Staatsangehöriger ist und sich hier obdachlos umhertrieb, wurde er ebenfalls dem Amtsgericht zugeführt.

Die Kellertreppe hinuntergestürzt. Der 15 Jahre alte Arbeitsbursche Alfons Selinski, Bartholomäuskirchengasse 30 wohnhaft, war gestern mittag damit beschäftigt, Kohlen in einen Keller zu schaffen. Auf der Treppe trat er infolge der dort herrschenden Dunkelheit fehl und stürzte mit seiner Last hinunter. Er erlitt einen Oberschenkelbruch und mußte in das Krankenhaus geschafft werden.

Ein Eisenkloß auf den Fuß gefallen. Die Schichtarbeiterin ist wiederum der Schauplatz eines Unglücksfalles geworden. Gestern nachmittag fiel dem 32 Jahre alten Schlosser Joh. Wolf, Jungblütische Gasse 5, der im Schiffbau beschäftigt war, ein Eisenkloß auf den rechten Fuß. Mit einer schweren Fußquetschung wurde er in das Krankenhaus geschafft.

Die Sachverständigen streiten sich.

Ist Schröter glaubwürdig? — Widersprechende Gutachten. — Der mysteriöse Ueberfall.

Geschlagene zehn Stunden hat man gestern im Labierprozeß verhandelt. Von morgens um 9 Uhr bis abends um 7 Uhr. Den breitesten Raum der Zeit beanspruchte die Vernehmung des Hauptzeugen Schröter. Danach sprachen die medizinischen Sachverständigen. Und wieder erlebte man das durchdringende und zerknirschende Bild, das schon so unliebsam in den früheren Prozessen dem Zuhörer erregte: Nachdem der Zeuge Schröter seine umständlichen und langatmigen Aussagen gemacht und sich auf die Zeugenbank gesetzt hat, beginnt das Vergehen um seine Glaubwürdigkeit. Die Krankheits Symptome einer ganzen Legion von Irrenhausinsassen werden durchgesehen, zugepaßt, gemodelt, des Zeugen Gehirn wird — bildlich gesprochen — befeuchtet, bebrüht, belastet, ob nicht irgendwo eine brauchbare Geistesstörung herausbringt. Neppel und Duplik wechseln. Verwirrt oder nicht? Das ist hier die Frage. Die Köpfe erhitzen sich, Meinungen prallen aufeinander. Und bei alledem sitzt der Kronzeuge Schröter ruhig und gelassen auf der Zeugenbank und hört sich diesen Kampf um seinen malträtierten Schädel an. Wahrlich, ein Bild, das Gruseln zu lernen!

Sachverständigen Gutachten! Der Außenstehende schlägt immer wieder die Hände über dem Kopf zusammen beim Anhören der geteilten Meinungen. Wertwürdig, Wissenschaftler mit hoch klingenden Titeln, Koripphän der Medizin, urteilen über einen Menschen und finden auf Wegen und Brechen keine einheitliche Diagnose. Stets sind beamtete Kräfte und solche mit freier Praxis entgegengesetzter Meinung. Die Beteiligten haben die Auswahl.

Und davon hängt häufig das Schicksal eines Menschen vor Gericht ab.

Da hatten wir gestern beispielsweise die traumatische Hysterie. Je nun, ein diffiziler Begriff. Gehört zu den Grenzgebieten der Medizin. Schwimmt da irgendwo am Rande der ordentlichen, regelrechten, fassigen Krankheiten herum. Mit Hammer, Meißel und Säge kann man der Krankheit nicht beikommen. Ist wahrscheinlich auch gar nicht nötig, denn Herr Obermedizinalrat Dr. Mangold sagt — die Krankheit gibt gar nicht mehr. Die Wissenschaft — bitte zu beachten! — die Wissenschaft ist längst davon abgekommen. Vor dem Kriege, ja, da gab's die Krankheit, heute nicht mehr. Ob die Krankheit bei uns verschunden ist wie Pest und Ausatz? — Nein, das nicht. Die Wissenschaft läßt den Namen nur nicht mehr gelten. Aha! Und wie man die Krankheits Symptome, die früher das Bild der traumatischen Hysterie bedingten, heute nenne? Na, so einfach läßt sich das nicht beantworten. . . .

Das menschlich fasslichste, das glaubhaft erscheinendste Gutachten gab Dr. v. Post. Er ist es auch allein, der Schröters

deformierten Schädel, seine damalige schwere Verletzung durch eine Kruppische Panzerplatte für noch heute nicht so unwesentlich hält wie es seine Kollegen tun. Man bedenke, der Mann trägt eine silberne Platte an Stelle eines Stückes Hirnschale. Er ist es, der die Frage, ob Schröters neuestes Erlebnis, der nächtliche Ueberfall, fingiert ist oder tatsächlich stattgefunden hat von ausschlaggebender Bedeutung hält. Und mit ihm denkt wohl jeder vernünftige Mensch so. Will man Schröters Glaubwürdigkeit prüfen, so ist hier ein Anhalt, wie er wohl nicht so leicht einem Gericht geboten wird. Der zwingende Schluß ist berechtigt: Hat Schröter dieser Ueberfall fingiert, der in den Einzelheiten zweifellos auf Blavier als Urheber hindeutet. (Es sei an der Tür gestillt worden mit dem Zeichen, das nur die Familie allein kennt. Bl. war langjähriger Freund der Familie!) So kann man mit gutem Recht annehmen, daß auch andere Dinge konstruiert sind. Hat er stattgefunden, so . . . Nun, man läre erst mal diesen mysteriösen Ueberfall, der nach den von uns gemachten Erklärungen eigenartig genug erscheint, und urteile dann über die Glaubwürdigkeit des Zeugen.

Witten in der Nacht fand der Ueberfall statt. Schlaftrunken ist Schröter aus der Wohnung gestürzt. Er gibt

eine Beschreibung des einen Täters in allen Einzelheiten.

so und so groß, so und so gekleidet. Ein sauberer, piekhauberer Stein wird im Hausflur gefunden, ein Stein, mit dem man getrost einen Schädel zu Mus schlagen kann. Schröter hat eine Verletzung, eine kleine Verletzung oben auf dem Schädel, hinter der silbernen Platte. Er ist ohnmächtig geworden. Die Panzerplatte bei Krupp, die seinen Schädel deformierte, hat ihn nicht ohnmächtig werden lassen. Gewiß, es liegen Jahre dazwischen, seine Konstitution ist eine andere geworden und dennoch —

Was den Kriminalisten wundert, ist außer der genauen Beschreibung des einen Täters der im Hausflur gefundene Stein. 99 Prozent aller Verbrecher behalten solch ein Instrument in der Hand und laufen mit trampelhaft geschlossener Faust davon. Das Gefühl, sich evtl. noch wehren zu müssen, läßt den Stein nicht sofort fortwerfen. Hier müssen Ausnahmefälle am Werk gewesen sein.

Die tendenziöse Meldung einer hiesigen Zeitung, Schr. sei blutüberströmt zu Boden gesunken, ist ein Märchen. Es bleibt zu untersuchen, ob diese Mitteilung ein Phantasiegebilde ist oder durch Schröter mitgeteilt wurde. Kurz und gut, bevor die Sachverständigen Gutachten erstattet würden, gehörte unbedingt Klärung dieser Angelegenheit.

(Bei dieser Gelegenheit sei ein Druckfehler, der in einem kleinen Teil unserer gestrigen Ausgabe unterlaufen und

Mus aller Welt.

Opfer der Flammen.

Ein Großlagerplatz der Firma Himmelsbach vernichtet.

Auf dem Lagerplatz der Holzfirma Gebr. Himmelsbach in Gausheim, Kreis Bingen, entstand gestern nachmittags ein Großfeuer, das sich mit rasender Schnelligkeit über das ausgedehnte Holzlager ausbreitete. Der Himmel der ganzen Umgebung war auf weite Strecken von mächtigen schwarzen Rauchwolken bedeckt, da das Feuer an den mit Teer imprägnierten Holzgeräten des Lagers reiche Nahrung fand.

Die Eisenbahnlinie auf der Strecke Bingen—Mainz erlitten große Verzögerungen. Der Abzug des Zuges mußte vorübergehend anhalten, da die Bahnhofsstraße durch den Brand teilweise stark gefährdet war. Der Bahnhof von Gausheim und die anliegenden Gebäude wurden dauernd unter Wasser gehalten, um ein weiteres Umschlagen des Feuers zu verhindern. Auch der Fuhrwerks- und Autoverkehr mußte unterbrochen werden. Der Schaden ist außerordentlich groß. Die Ursache des Feuers ist noch unbekannt.

Großfeuer in Sachfen. Gestern mittags entstand in dem etwa 30 Meter langen und ca. 15—20 Meter hohen Lagerhaus der Baumwollspinnerei und Weberei von Gebrüder Friese in Ritschau (Sachsen), das mit Rohmaterialien angefüllt war, aus bisher noch ungeklärter Ursache Feuer, das mit rasender Schnelligkeit um sich griff und das Gebäude bis auf die Umfassungsmauern vernichtete. Den Flammen fielen außerdem für mehrere Hunderttausend Mark Rohmaterialien zum Opfer. Ob der Betrieb durch das Feuer Störungen erleidet, läßt sich zur Zeit noch nicht sagen. Der Schaden dürfte zum größten Teil durch Versicherung gedeckt sein.

„Die Brüder vom Dolch“.

Erpressungsversuch zweier Sechzehnjähriger.

Ein Juwelier im Westen Berlins erhielt vor einigen Tagen einen Brief, in dem er aufgefordert wurde, 10 000 Mark unter einer bestimmten Chiffre in einem näher bezeichneten Postamt abzugeben, im Falle der Ablehnung würden ihm und seiner Familie schwere Unfälle drohen. Unterschriften war der Brief: „Die Brüder vom Dolch“.

Der Empfänger ließ sich jedoch nicht einschüchtern und übergab das Schreiben der Kriminalpolizei. Diese veranlaßte den Juwelier, einen Briefumschlag mit wertlosem Inhalt auf dem Postamt abzugeben. Kriminalbeamte beobachteten den Schalter für ankommende Sendungen, und als die beiden „Brüder vom Dolch“ erschienen, nahmen sie die Erpresser fest. Auf dem Polizeipräsidium entpuppten sie sich als zwei knapp 16 Jahre alte Lehrlinge. Schundliteratur hatte sie zu dem dummen Streich verführt. Die Schwester des einen hatte einmal einen Ring zur Ausrüstung zu dem Juwelier gebracht, und auf diese Weise hatte der Bruder die Adresse erfahren.

Eine Fabrik niedergebrannt.

In der Spatwühle der deutschen Bergindustrie bei Bad Lauterberg, brach nachts, wahrscheinlich infolge Kurzschlusses, Feuer aus, durch das die Maschinenräume vollkommen eingestürzt wurden. Nur die Grundmauern blieben stehen. Der gesamte Maschinenpark wurde vernichtet. Das Werk mußte stillgelegt werden. Der Schaden ist sehr groß.

Diebstahl. Gestern nachmittags wurde in ihrer Wohnung die 27jährige Ehefrau Kropf mit ihrem Geliebten, dem 27jährigen Arbeiter Probst, mit Schußwunden im Kopf tot aufgefunden. Zwischen den Eheleuten Kropf schwebte eine Scheidungsklage.

Nationalsozialistische Romby. In der Nacht von gestern zu heute kam es in Berlin in dem Untergrundbahn-Tunnel Friedrichstadt zwischen National-Sozialisten und Partisanen zu einer Schlägerei. Zwei Partisanen wurden mit Fräusen und Stockhieben so bearbeitet, daß sie blutüberströmt zusammenbrachen.

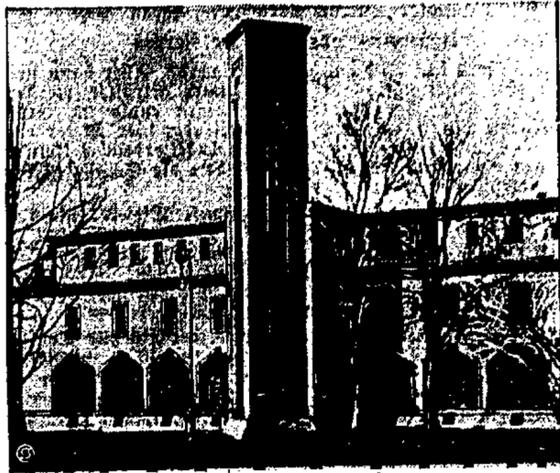
Töblicher Unfall beim Brückenbau. Beim Bau der neuen Elbbrücke riß gestern früh ein über eine große

Niemenschleibe laufendes Transportband. Das abknirschende Band kam mit einer elektrischen Starkstromleitung in Berührung. Ein Arbeiter wurde vom Strom getroffen und auf der Stelle getötet, ein zweiter verletzt.

Wilde Jagd hinter Kofainschiebern.

An der französischen Grenze erwischt.

Eine aufregende Jagd nach zwei Kofainschiebern unternahm gestern die Kriminalpolizei Saarbrücken. Die beiden Schieber waren im Auto geflüchtet und wurden von Saarbrücken nach Kallerslautern und quer durch das Saargebiet bis an die französische Grenze verfolgt, wo sie von den Beamten gestellt wurden, als sie das Kofain abzugeben versuchten. Hierbei wurde einer der Schieber angeschossen und festgenommen, während der andere entkam. Ein großer Vorrat Kofain wurde beschlagnahmt.



Künstlerische Architektur für technische Bauten.

Ein neues Dieselmotorenwerk in Kottbus.

Für die Stromversorgung der Stadt Kottbus wurde jüngst ein mit Dieselmotoren ausgerüstetes Kraftwerk fertiggestellt und in Betrieb genommen. Die vorhandenen Stromquellen (Wasserkraft in zwei Turbinen, Dampfkraft in zwei Kolbenmaschinen und mehreren Dampfmaschinen und Fernstrom von der Elektrizitätsw. G. aus dem Kraftwerk Tattenberg) werden auch weiterhin im bisherigen Umfang zur Bedarfsdeckung herangezogen. Das Dieselmotorenwerk soll in erster Linie dazu dienen, die Belastungsspitzen, die durch den hohen gleichzeitigen, aber kurz dauernden Lichtbedarf an Wochentagen und andere kurzzeitige Mehrbelastungen periodischer oder zufälliger Art entstehen, zu decken.

Ein Dieselmotor von 1450 P. S. ist bereits in Betrieb, für einen zweiten ist der Platz schon für die Zukunft vorgesehen. In dem dem geräumigen, nach neuesten Grundsätzen gebauten Schalthaus, dessen eine Front das Bild zeigt, wird der Fernstrom von 20 000 Volt auf 3000 Volt transformiert und auf die verschiedenen Spielzeugleitungen des Stadtnetzes weitergeschaltet. Das Bild zeigt, das in diesem neuen, technisch bemerkenswerten Werke auch die Hand des Künstlers erfolgreich zur Schaffung eines lebensvollen Industriebaus mitgewirkt hat.

Dannungslid in Prag. Gestern nachmittags führten in der Revolutionsstraße auf einem Neubau die Grundrissen in einer Breite von 6 Metern ein. Dabei wurden mehrere Arbeiter verschüttet, von denen zwei nur noch als Leichen geborgen werden konnten.

Bom Spillmaschinisten zum Schiffsmaschinisten. Diesen Weg geht jetzt Ludwig Andersen, der um seine Entlassung aus dem Verband des Wiener Burtheaters arbeitet, um in seinen früheren Zivilberuf zurückzuföhren und wieder Maschinist auf einem Handelsschiff zu werden.

RADIO-STIMME

Programm am Freitag.

16: Hausfrauenstunde der Vereinnung ostdeutscher Hausfrauen: Kleine Hilfe nach Kalifornien: Frau Welt. — 16.30—18: Nachmittagskonzert der Funkstelle. — 18.15: Die Entdeckung der Milch in Kassen und ihre Beziehung nach Güte: Tierärztliche Ratgeber: Kassenrat: Kassenrat. — 18.40: Die Jahre unterer Kinder und ihr Pflege: Kassenrat: Kassenrat. — 19.10: Evernia: Evernia: Evernia für Anfänger: Kassenrat: Kassenrat. — 20.10: Melodramen: Melodramen: Melodramen: Melodramen. — 21.15: Solisten-Konzert: Dornjägerin Elsa Koch (Soloransopran), Kammermusiker: Kassenrat: Kassenrat. — 22.15: Wetterbericht: Tagesneuigkeiten. — 22.30: Unterhaltungsspiel und Tanzmusik — Funkstelle.

Brudermord bei Schweidnitz.

Ein Diebstahl von 50 Mark war die Ursache.

Als Mörder des 14jährigen Gerhard Runge, dessen Leiche in einem Wassertümpel bei Schweidnitz gefunden wurde, kommt der eigene 18jährige Bruder des Getöteten in Frage. Die Tat hat sich vermutlich in folgender Weise abgepielt: Der ältere Runge war von dem jüngeren dabei beobachtet worden, wie er aus der elterlichen Kasse 50 Mark entwendete, vermutlich in der Absicht, sich damit, wie schon einmal geschehen, auf Abenteuerfahrten zu begeben.

Als der jüngere Bruder drohte, den älteren wegen des Diebstahls bei den Eltern zu verraten, hat der ältere seinen Bruder Gerhard an die Nordkette gelockt, dann erstochen und die Leiche ins Wasser geschleudert. Man nimmt an, daß er die Tat nicht ohne einen Helfershelfer vollführt hat. Der Mörder kehrte nach der Tat ins Elternhaus zurück und sagte auf die ängstlichen Fragen der Eltern nach dem Verbleib des Bruders: „Da habt Ihr Euer gutes Kind, er hat 50 Mark aus der Kasse gestohlen und ist damit auf und davon.“ Später verschwand auch der ältere Bruder aus dem Elternhaus. Unter dem Flüchtigen ist nun ein polizeilicher Steckbrief erlassen worden.

Gerüsteinbruch in Berlin.

Drei Verletzte.

Von einem zur Köpenicker Gasanstalt gehörenden Hause, das abgebrochen werden soll, stürzte gestern nachmittags ein großer Dachstuhl ab und durchschlug das Gerüst. Von den drei Arbeitern, die sich auf dem Gerüst befanden, wurden zwei schwer und einer leichter verletzt.

Die Frau mit den goldenen Schilbkröten.

Als höchstbezahlte Dichterin kann sie sich das leisten.

Die amerikanische Schriftstellerin Fanny Hurst, die für ihren auch ins Deutsche überetzten Roman „Mannquinn“ einen Preis von 50 000 Dollars erhalten hat, erzielt gegenwärtig die größten Honorare unter allen amerikanischen Dichterinnen und ist damit die am höchsten bezahlte Schriftstellerin der Welt. Man schätzt die Jahresbezahlung, die sie aus ihren Werken gewinnt, auf 250 000 Dollars.

Diese Frau mit der Millionenbezahlung befindet sich gegenwärtig in Paris, und sie erzählt den Berichterstatter, daß sie hauptsächlich nach Frankreich gekommen sei, um die französische Frau zu studieren. Mit Hurst wird von einer goldenen Schilbkröte begleitet, die eine ihrer liebsten Schilbkröten ist. Es ist ein kleines Tier mit vergoldeter Schale, die außerdem mit roten Steinen geschmückt ist. „Da ich einen Hund auf meinen Heften nicht mitnehmen konnte“, sagte sie erklärend, „so habe ich wenigstens Diamanten-Fim mitgebracht.“

Vier Personen vom Schnellzug überfahren. Die „Giornale d'Italia“ meldet, wurde bei Molfetta in Süditalien ein Wagen mit vier Personen durch einen Schnellzug überfahren und alle Insassen des Wagens sofort getötet.

Das Urteil im Mordprozess Lypenkowski. Das Schwurgericht Berlin verurteilte den Former Franz Lypenkowski wegen Mordtats mit Todeserfolg und Unterschlagung zu 12 Jahren 1 Monat Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust.

Die Entführung

Roman von Hans Land

(24)

Jetzt hatten die Drei das Parktor erreicht. Der alte Diener hatte sie sichtlich erwartet. Er eilte durch den Garten zur Pforte, schloß auf und ließ die Pfliegerin mit dem leeren Wagen ein. Die Professorin folgte mit dem Kinde. Jetzt verschwand der kleine Zug in der Villa.

Dieter war vom Fenster zurückgetreten und auf einen Tisch gesunken. Gleich sah er da, hielt das Fernglas in der schlafherabhängenden Rechten und starrte düster vor sich hin. Wütlich sprang er hastig auf, reichte Schwester Ruth bannend die Hand und ging.

Dieter fuhr mit der Bahn nach Berlin zurück, erlebte rasch noch einige Einkäufe und jagte dann im Auto zum Flugplatz in Johannistal.

Dort hatte er sich Tages zuvor mit dem Besitzer eines Flugzeuges bekanntgemacht, der erbödig war, ihn und sein Töchterchen gegen entsprechende Bezahlung in seinem Doppeldecker nach Kopenhagen zu bringen. Der Mann hegte keinen Argwohn, denn Wildbrunn hatte sich durch Paß und andere Schriftstücke hinreichend ausgewiesen.

Dieter traf nun mit ihm die letzten Abmachungen, vereinbarte, daß er mit seinem Kinde morgen abend etwa gegen sieben Uhr im Auto nach Johannistal kommen werde, und daß der Abflug dann unverzüglich erfolgen sollte. Die Wetterausichten waren gut. Das wolkenlose Matwetter versprach Dauer.

Dieter kehrte im Auto, das ihn herausgebracht, und das er hatte warten lassen, erneut nach Berlin zurück, in sein Hotel. Er setzte sich erschöpft in die Halle, beobachtete das Treiben der übrigen Gäste. Es war Theaterzeit. In großen Abendkleidern kamen die Damen aus ihren Zimmern, bestiegen mit ihren Begleitern die wartenden Autos und jagten davon, dem Vergnügen entgegen. In den Ecken der Halle saßen Kaufleute, besprachen rauchend mit Geschäftsfreunden ihre Angelegenheiten. Hochzeitsreisende wandelten, jählich eingehängt an ihm vorüber, und er war wohl der einzige in dem Luxushotel, der, hier im Klubstiel ruhend, eine Gewalttat plante.

„Entführung Minderjähriger.“ nennt sie das Gesetz und bestraft sie mit Gefängnis.

Wenn etwas schief ging, konnte er also morgen um diese Zeit bereits hinter Schloß und Riegel sitzen, in Erwartung eines Strafverfahrens, das mit einer Gefängnisstrafe enden mußte.

Baronin Sylventrone hatte zwar gemeint, die Richter müßten einen Vater freisprechen, der um den Besitz seines

Kindes kämpfte. Dieter hielt dies für höchst unwahrscheinlich. Machte sich auf alles gefaßt. Aber warum sollte die Entführung nicht glücken — und dann schwebte er morgen um diese Zeit schon — Wochen im Arm — über dem nächtlichen Meere.

In der kommenden Nacht schlief er wenig. Verbrachte auch den folgenden Tag in Unruhe. Gegen halb sechs Uhr abends — der Mittag war sonnig und warm gewesen — begab sich Dieter im Auto in die Nähe der Winterhurschen Villa, stieg aus, trug dem Chauffeur auf, ihm mit dem Wagen langsam zu folgen. Falls er sich auf eine Bank niederlasse, in unmittelbarer Nähe Aufstellung zu nehmen. Dieter ging langsam zum Spielplatz. Sah dort die Pfliegerin sich eben zum Aufbruch vorbereiten. Sie legte einige Spielsachen des Kindes in dessen Wagen. Die Frau Professor war heute nicht mitgegangen. Fünf Schritte von der Pfliegerin entfernt spielte Wochen mit einigen anderen Kindern im Sande.

Nun ging die Schwester hinüber, holte das Kind. Wochen hätte noch gerne weitergespielt. Die Schwester sah es am Arm, zog es vom Sandplatz fort. Das Kind hielt seine hölzerne Kelle in der Hand. Dieter hatte sich beobachtend auf eine Bank gesetzt, an der die Pfliegerin mit Wochen vorbeikommen mußte. Er nahm ein Zeitungsblatt aus der Tasche seines dunkelgrauen Jacketts, las scheinbar darin, behielt aber den Fußweg im Auge, der von seiner Bank aus in leichter Krümmung sich dem Ausgange des Spielplatzes zuwendete. Dort wartete das Auto, ein geschlossener Wagen.

Mit angehaltenem Atem lauschte Dieter, den Kopf auf sein Zeitungsblatt gesenkt. Die Klempe seines weichen, hellen Filzhutes tief über die Stirn gezogen. Da hörte er leises Räderknarren.

Er blickte unauffällig vor sich hin. Wochen, das im Wagen saß, wurde von der Pfliegerin nach Hause gefahren. Dieter ließ das Blatt fallen, wartete einen Moment — sprang hoch, war mit einem Satz beim Kinderwagen, riß das Kind aus den Dedern, presste es an sich — jagte in langen Schritten zum Auto — sprang hinein — und der Wagen kaufte davon . . .

Die Wärterin — zur Säule erstarrt — stand regungslos mit offenem Munde. Nicht einmal einen Schrei hatte sie ausgestoßen . . . da kam atemlos der Detektiv Strangely, dessen Aufmerksamkeit das von den Bäumen verdeckte Auto entgingen war.

Der Mann fluchte, denn der Wagen war schon so weit entfernt, daß er die Nummer nicht mehr feststellen vermochte.

Er härmte zum nächsten Fernsprecher, verständigte die Kriminalpolizei. Dann eilte er in die Villa. Die Pfliegerin mit dem leeren Kinderwagen war schon eingetroffen, hatte laut schlingend der Frau Professor bereits Bericht erstattet. Ujelotte Winterthur stand unten in der Diele, sah den eingetretenen Detektiv spöttisch an, nickte: „Sie haben ja Ihre Aufgabe langsam erfüllt.“

„Frau Professor“ stammelte der Mann, „ein unglücklicher Zufall. Ich war keine dreißig Schritte vom Ort der Tat entfernt. Leider — auf dem entgegengesetzten Teil des Spielplatzes. Meiner Instruktion gemäß umrundete ich ihn, nach verdächtigen Personen Ausschau haltend. Es muß mit dem Teufel zugegangen sein, daß ich das Auto nicht bemerkte. Kann nur wenige Augenblicke dort gestanden haben. Hätte ich es bemerkt, so wäre sicher nichts passiert.“

„Hätte — wäre — lieber Mann — damit ist mir nicht geholfen. Das Kind ist doch fort — nicht wahr?“

„Ich verbürge mich dafür, Frau Professor: in spätestens drei Stunden haben Sie es wieder.“

„Das soll ich glauben? Nachdem Sie soeben so versagt haben?“

„Sie werden sehen, gnädige Frau: Ich habe die Kriminalpolizei schon telephonisch benachrichtigt. Die Bahnhöfe werden scharf bewacht, alle Wege, die nach auswärts führen — auch die zu den Flugplätzen. Der Kerl kommt nicht aus Berlin raus. Mein Wort darauf!“

„Ich warte hier am Telephon die Nachrichten der Polizei ab.“

Ujelotte Winterthur rang die Hände: „Wär ich nur — wie gestern, mit zum Spielplatz gegangen.“

„Sie hätten die Entführung auch nicht verhindern können — ebensowenig wie die Pfliegerin. Ich war doch zur Stelle — und trotzdem . . . Sie erlauben mir wohl, hier am Telephon zu warten?“

Sie war unter der Einwirkung der Drogenhaft fast völlig erstarrt. Als sie jetzt in die Diele zurückkehrte, dort den leeren Kinderwagen sah — da erst verspürte sie Schmerz. Sie höhte leise — ließ einen halb unterdrückten Klagekrei aus und brach neben der großen, erdbebklagenen Truhe der Diele ohnmächtig zusammen.

Die Mädchen trugen sie ins Herrenzimmer, legten sie auf das Sofa, rieben ihr Stirn und Schläfen mit kölnischem Wasser ein, da kam sie wieder zu sich.

Sie verbot den Mädchen, den Arzt zu holen. Ihr sei wieder gut. Eine Weile lag sie hier ruhig, dann stand sie auf.

Der Detektiv wartete noch immer am Telephon. „Gnädige Frau, jeden Augenblick kann die Meldung eintreffen, daß Wildbrunn festgenommen worden ist. Bitte, lassen Sie Ihr Auto vorkahren, damit wir gleich abfahren können.“

Ujelotte klingelte. Der alte Daniel kam, hatte verweinte Augen. Ujelotte trug ihm auf, der Chauffeur möge sogleich vorkahren. Unmittelbar darauf wartete er mit dem Wagen vorm Parktor. (Fortsetzung folgt.)

Wie die „Italia“ abstürzte.

Durch Vereisung zu Boden gedrückt. — Die Not wächst. — Wie steht es um die Rettung?

Die Funktelegraphische Verbindung zwischen der Station der „Italia“-Mannschaft und der „Citta di Milano“, die sehr schwierig geworden war, wurde gestern vollkommen wieder hergestellt. Am Abend des 12. Juni befand sich die Gruppe Nobiles bei 80 Grad, 28 Minuten nördlicher Breite und 26 Grad, 55 Minuten östlicher Länge. Nobile hat über den Unfall der „Italia“ jetzt folgenden Bericht gegeben:

Am 25. Mai flogen wir in 500 Meter Höhe. Von Minute zu Minute wurde die Höhe mit einer immer wider werdenden Geschwindigkeit bedeckt. Scharfe Gegenwinde, Schneesturm und Eisregen machten die Lage des Schiffs immer schwieriger. Die immer größer werdende Belastung drückte die „Italia“ schließlich immer tiefer; in zwei Minuten war das Luftschiff zu Boden gedrückt.

Unter lautem Krachen zerbrachen die Rabinen und ein Teil des oberen Gettells. Die Gondel riß ab und blieb auf dem Eis liegen. Die Höhe schnellte in die Höhe und wurde in östlicher Richtung abgetrieben. Die durch ein Wunder kamen alle Insassen der Rabinen ohne ernstliche Verletzungen davon; ein Teil der Gerätschaften sowie Lebensmittel konnten aus den Trümmern der Gondel geborgen werden.

Die Gefrandeten richteten sich, so gut es ging, häuslich ein und hielten aus der Not der Gondel und aus Eisbedeckungen, die zur Reparatur der Höhe bestimmt waren, eine Unterkunft. Nobile und seine Leute waren von vornherein nicht im Zweifel darüber, daß sie sich nicht weit vom Nordpol befinden müßten. Zunächst wurden die nur leicht beschädigten Radiogeräte wieder in Ordnung gebracht. Auf die ersten Funkmeldungen wurden eigenartigweise keine Antworten vernommen, obwohl fortwährend Anrufe von der anderen Seite vernommen werden konnten.

Nobile befindet sich auf einer Eisscholle, die fortwährend treibt und hier und da Nisse reißt, die sich zuweilen zu Raststätten erweitern. Nobile glaubt, daß die Landung und der Start eines Flugzeuges möglich sind.

Am Abend des 30. Mai trennten sich 12 Kilometer nordöstlich der Insel Dohn die italienischen Majore Mariano und Zappi und der schwedische Gelehrte Nalariu von ihren Kameraden und schlugen, mit Lebensmitteln versehen, die Richtung zum Nordpol ein. Sie gedachten, zehn Kilometer täglich zurückzulegen.

Mit Nobile selbst befinden sich der tschechoslowakische Gelehrte Behunef, der Venutani z. S. Bialeri, der Ingenieur Trojans, der Techniker Cecioni und der Funker Biagi.

Die anderen Mitglieder der Expedition, die auf dem Luftschiff geblieben

waren, sollen Lebensmittel für mindestens drei Monate und ihre ganze Ausrüstung mit sich haben. In der Gruppe Nobile sind zwei Mann verletzt worden, einer ist schon fast wieder hergestellt, der andere, der am Bein unterhalb des Knies verwundet wurde, wird in einiger Zeit geheilt sein.

Das Weat noch verschollen.

Aus Kingsbay wird gemeldet: Die geographische Position der von Nobile geführten Gruppe der „Italia“-Belastung war heute 80 Grad 37 Min. nördlicher Breite und 27 Grad 4 Min. östlicher Länge. Wie daraus hervorgeht, wird sie in nordwestlicher Richtung abgetrieben. Noch immer konnte keine Verbindung mit den Mitgliedern der Belastung hergestellt werden, die nach dem Ausschlagen des Luftschiffes auf dem Eise von dem Wind weitergeschleppt worden sind. Es ist völlig unbekannt, was aus ihnen geworden ist.

Die Rettung ist sehr schwierig.

Das Hilfschiff „Braganza“ meldete das Vorhandensein von altem Packeis östlich des Nordpols. Es besteht Schwierigkeiten, in östlicher Richtung vorzudringen. Die Ausfluchten für einen östlichen Vorstoß im Flugzeug sind aber immerhin nicht ungünstig. Lühow Holm und sein Flugzeugmechaniker hatten übrigens vor einigen Tagen während ihres erzwungenen Aufenthaltes an der Brandyban auch Schwierigkeiten durch verschiedene Eisbären, die anscheinend durch den Geruch der rennenderlebenden Schlafsäcke angelockt worden waren. Sie waren dadurch genötigt, während der Nacht Wache zu halten.

Gestern hat schwerer Nebel alle Flugunternehmungen verhindert.

Mit Hundeschlitten unterwegs.

Aus Kingsbay wird gemeldet: Der Dampfer „Braganza“ ist zur Ausreise in östlicher Richtung nach dem Nordpol gereist. Er hat zwei Hundegespanne und acht Alpenjäger an Bord genommen. Die „Hobby“ wurde gestern Abend in der Whalenbörghavn erwartet. Ein Hundegespann wird von hier längs der Küste nach Nordostland aufbrechen, um den drei Mann der „Italia“ entgegenzugehen, die nach dem Lande unterwegs sind. Die „Hobby“ wird zurückkehren, während die „Braganza“ auf die Hundeschlitten wartet.

Die Aussichten für die Rettung.

„J. N.“ müßte sofort starten.

Der als Geograph und Höhenforscher bekannte deutsche Professor Dr. Berson erklärte gegenüber einem Pressevertreter, daß er eine Rettung der Mannschaft der „Italia“ durchaus für möglich halte. Immerhin müsse mit dem Eintritt widriger Verhältnisse gerechnet werden, die alle Anstrengungen, vielleicht sogar unmittelbar vor dem Erfolge ausmühen könnten. Berson hält eine Rettung, insbesondere durch Flugzeuge für möglich. Da während der Sommermonate in der Nähe des Nordpols kein Tag- und Nachtwechsel stattfindet, könne der Einsatz von Flugzeugen jederzeit und unbeschränkt lange erfolgen. In Frage kämen natürlich nur Groß-Flugzeuge mit weitem Aktionsradius. Voraussetzung zu einem erfolgreichen Start sei natürlich gutes Wetter.

Eine noch größere Aussicht auf erfolgreiche Rettungsversuche biete selbstverständlich das Luftschiff. Es werde deshalb in Erwägung gezogen, von Amerika aus mit dem „J. N.“ tatkräftige Hilfe zu leisten. Als Stützpunkt für das Luftschiff könne ein Luftschiff-Mutterschiff der amerikanischen Marine dienen, das allerdings mit möglicher Verfehlung nach Spitzbergen in Kurs geleitet werden müßte. Da die Temperaturen zur Zeit in der Eiszone nicht viel unter 0 Grad liegen, brauche die Kälte für eine Rettungsaktion nicht als besonderer Feind betrachtet zu werden.

Das Hilfs-Flugzeug gestartet.

Aus Marina bei Pisa (Italien) wird gemeldet: Das Dornier-Wasserflugzeug, das nach Spitzbergen fliegen soll, um General Nobile Hilfe zu bringen, ist gestern nachmittag um 4.25 Uhr aufgestiegen.

Amundsen gibt seinen Hilfsplan auf.

Aus Oslo wird gemeldet: Amundsen erklärte, er habe seinen Plan, eine Expedition zur Bergung der „Italia“-Mannschaft zu organisieren, aufgeben müssen, da seine amerikanischen Freunde nur dann bereit seien, sich an der Organisation zu beteiligen, wenn sie von einer Regierung darum ersucht würden.



In dieser Eismüße ist es trostlos . . .

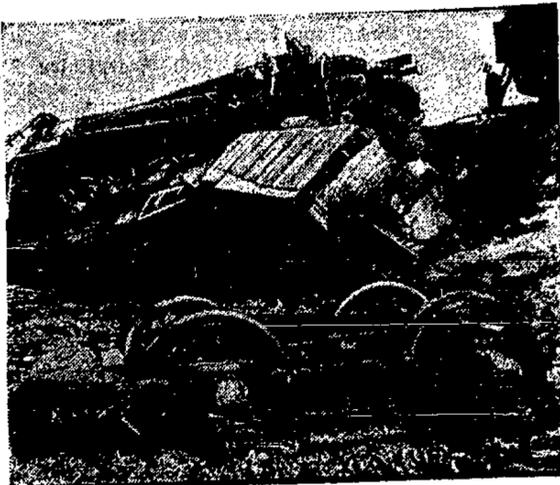
Die Spitzbergen-Anfänger sind typisches Eisgebiet. Buchten, die nur wenige Wochen eisfrei sind, schroffe Berge mit ewigen Gletschern, die kaum passierbar sind, da auf Schritt und Tritt tiefe Spalten zu überwinden sind. Für Mannschaften, die nicht ein jahrelanges Training hinter sich haben, ist es kaum möglich, täglich auch nur einige Kilometer zurückzulegen. Die Landung eines Flugzeuges ist außerordentlich schwierig.

Die Ursache ist noch nicht geklärt.

Die Untersuchung der Eisenbahn-Katastrophe. — Das Fahrgestell der Lokomotive soll schuld sein.

Die Reichsbahndirektion Nürnberg veröffentlicht ein Kommuniqué, in welchem gegenüber den vielen Mutmaßungen betont wird, daß die bisherigen mehrjährigen Untersuchungen, die von einer ganzen Reihe der kompetentesten Sachverständigen auf dem Gebiet des Oberbau- und Lokomotivwesens vorgenommen worden sind, eine bestimmte Ursache der Entgleisung des D-Zuges bei Siegelstorf immer noch nicht haben finden lassen.

Das gestern, so heißt es in der amtlichen Mitteilung, steht nur fest, daß die führende Achse des Drehgestells der Lokomo-



Hier soll die Ursache liegen

Die furchtbare Fliehkrast der auf ein Hindernis stoßenden Massen eines Zuges wird am besten sichtbar, wenn man den Abstand betrachtet zwischen der Lokomotive, die in voller Fahrt sich zweimal überschlug, und dem vorderen Fahrgestell, das vollkommen von ihr losgelöst wurde. Hier scheint auch irgendwie die Ursache des Unglücks zu liegen, die Lokomotive muß auf ein so hartes Hindernis aufzufahren sein, daß das Fahrgestell abriß, die Lokomotive erst ins Schwanken kam, und der schwere Kessel dann sich um seine eigene Achse drehte und die Böschung hinabstürzte, wobei er sich nochmals überschlug.

tive zuerst entgleist ist, und zwar gegen das Gesetz der Fliehkrast nach der inneren Seite der Kurve, ferner, daß betriebliche Verletzungen nicht vorliegen, und daß Fehler an den Sicherungseinrichtungen und der Gleislage oder mangelnde Festigkeit des Bahnuntergrundes die Entgleisung nicht veranlaßt haben können. Die zwischen den zwei Eisenbahnstrahlen wahrgenommenen Sprünge und Risse sind ohne jeden Zweifel nicht als Ursache, sondern als Folge der Entgleisung anzusprechen, die hauptsächlich dadurch entstanden sind, daß sich das wichtige Drehgestell der Lokomotive in das Erdreich einbohrte.

Die von mehreren Reisenden nach ihren Mitteilungen an die Presse, an dem Tage vor der Entgleisung beobachteten Schwankungen und Stöße können, wenn sie sich wirklich auf die kritische Stelle beziehen sollten, und nicht örtliche Beobachtungsfehler vorliegen, nicht durch Fehler des Gleises verursacht sein, sondern müssen als Erscheinungen angesehen wer-

Auch Nobile verlegt.

Aus in Rom veröffentlichten Nachrichten geht hervor, daß auch General Nobile bei der Havarie der „Italia“ Verletzungen erlitten hat, und zwar am rechten Arm und am rechten Bein. Nobile habe jedoch versichert, die Kränkerung sei bereits geheilt und es scheine, daß auch das Bein in der Stellung begriffen sei.

Die Bremenflieger auf der Heimfahrt.

Sie danken Mr. Walker.

In einem Telegramm von Hünfeld an den Norddeutschen Lloyd von Bord des Dampfers „Columbus“ wird kurz über die bisher auf verlaufene Meile berichtet und besonders betont, daß die Flieger nach den Strapazen der amerikanischen Empfangsreise die Ruhe des Norddeutschen auf das angenehmste empfanden. Bei der Abfahrt des Dampfers „Columbus“ von New York sang die zur Verabschiedung erschienene Menge am New Yorker Pier deutsche Lieder. Von befreundeter Seite wurden während der Einschiffung den Gattinnen der Flieger Blumenkörbe und andere Aufmerksamkeit an Bord des „Columbus“ überreicht. Der Bürgermeister der Stadt Boston sandte den Fliegern ein Telegramm, in dem er die Bitte aussprach, ihren Vaterländern die wärmsten Grüße der Stadt Boston zu übermitteln. Die Flieger beantworteten dieses Telegramm auf das herzlichste. An den Bürgermeister Walker von New York richteten die Flieger ein Danktelegramm.

Führerlos über Kopenhagen.

Aus dem Flugzeug gesprungen. — Drei Tote.

Gestern vormittag gegen 11 Uhr stürzte ein Marineflugzeug über dem dicht bewohnten Kopenhagener Stadtteil Vesterbro ab und wurde vollständig zertrümmert. Die Maschine war leer und es stellte sich heraus, daß die drei Flieger, die sich an Bord befanden hatten, nämlich ein Unteroffizier und zwei Kadetten, aus der Maschine mit Fallschirmen abgesprungen waren. Die Fallschirme hatten sich aber nicht entfaltet. Alle drei wurden getötet. Einer von ihnen fiel auf ein Dach, das er durchschlug, worauf er in den Bodenraum stürzte.

Das Unglück ist vermutlich auf ein Neutren der Maschine infolge des böigen Windes in etwa 500 Meter Höhe zurückzuführen. Alle drei Insassen stürzten in die Tiefe. Der eine fiel auf einen Bürgerstein, der andere durchschlug das Dach eines Hauses und blieb in einer Dachlamelle liegen, der dritte fiel auf einen Fabrikhof. Alle drei Leichen sind bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Die führerlos gewordene Maschine setzte mit Vollgas mit nach oben gefehrten Ventoren den Flug über die Stadt fort und stürzte in den Hof eines Häuserblocks in unmittelbarer Nähe einer der verkehrsreichsten Straßen. Ein vierjähriger Knabe, der im Hof spielte, wurde leicht verletzt. Die Maschine ist vollkommen zertrümmert.

Raketensflugzeug.

Der erste Versuch.

Der Versuch mit einem Raketensflugzeug wurde von dem Segelflieger Stamer, dem Geschäftsführer der Rhön-Rositten-Gesellschaft am Montagabend mit dem Segelflugzeug „Ente“ unternommen, und zwar im Einvernehmen mit Fritz von Opel und in seiner Anwesenheit. Das Segelflugzeug war mit Sander-Raketen ausgerüstet. Während sonst die Segelflugzeuge eine behelfsmäßige Startvorrichtung mittels eines Gummiseiles benutzen, startete man die „Ente“ mit dem Piloten Stamer nur mit Hilfe der Sander-Raketen von der ca. 400 Meter hohen Wasserfuss aus und flog unter weiterer Verwendung des Raketenantriebes eine Strecke von annähernd 2 Kilometern. Es handelte sich, wie von Stamer selbst auf Anfrage betont wird, lediglich um einen Vorversuch. Da die „Ente“ eine Besatzung erlitten hat, dürften diese Versuche erst in ca. 3 Wochen wieder aufgenommen werden.

Die Stadt der 101 Rabarets und 101 Feiertage.

Außerdem kann man noch mehr feiern.

Den Beinamen „die Stadt der 101 Rabarets“ hatte Charkin schon lange von den Fremden erhalten. Aus dem neuesten Fahrplan der Chinesischen Ost-Eisenbahn geht aber hervor, daß man sie ebensoquaint „die Stadt der 101 Feiertage“ nennen könnte. In den 52 Sonntagen des Jahres kommen nämlich 16 chinesische und 14 russische religiöse und nationale Feiertage. Ferner sind hinzuzurechnen 18 Sonnabende in den vier Monaten des Sommers, an denen alle Heiligtümer geschlossen sind. Dies gibt 100 Feiertage.

Außerdem ist da der Neujahrstag, an dem niemand in Charkin arbeitet, sondern jedermann im Wirtshaus ist. Die 101 erhöht sich noch, da es in das Verzeichnis des einzelnen gestellt ist, den 9. Januar zu feiern, den Tag, an dem im Jahre 1905 vor dem Winterpalais in St. Petersburg auf die friedlich demonstrierenden Arbeiter geschossen wurde, und der als der eigentliche Geburtstag der russischen Revolution gilt, sowie den 1. Mai, als den Arbeitersfeiertag, oder Weihnachten, als den Tag der Geburt Christi. Jedenfalls wird während mehr als hundert Tagen im Jahr in Charkin keine Arbeit angerührt.

Auch ein Rekord.

Ein bemerkenswerter Rekord ist von den Zwillingbrüdern Webber, die in der Gemeinde Lanfamtlet in Schweden leben, aufgestellt worden. Die Webbers sind siebenundsechzig Jahre alt und haben beide am 14. Februar ihre goldene Hochzeit gefeiert. Sie sind beide Väter von je zehn Kindern. Beide wurden am gleichen Tage getauft, eingetaucht und getraut. Wirken beide gemeinsam Seite an Seite als Lehrer an derselben Schule 60 Jahre lang und haben stets Tür und Tür beieinander gewohnt.

Der Ruf nach dem Leben.

Immer wieder die Mafia. — Wie sie Abschied nahm.

In den engen dunklen Gängen des von Karabinieren schwer bewachten Gerichtsgebäudes von Palermo herrscht ein fürchterliches Gedränge. Jeder sucht nach einem Platz im Zuhörerraum zu erlangen. Ein langer, überfüllter Saal, an einem Ende der kräftiggestrichelte Richterbank, rechts davon in goldgezierter Nische der Staatsanwalt, und gegenüber, in einem die Längsseite des Saales einnehmenden, volla geschlossenen Miesenkäfig, 200 Skizzen unter der Aufsicht der „Berechnung zur Begehung strafbarer Handlungen und Bildung von Verbänden“.

Am Januar 1927, so schildert die „Frankfurter Zeitung“, traf den Jahrzehntelangen in idyllischer Ruhe lebenden Verbrecherbund der erste Schlag. Der von dem Diktator in Rom neu eingesetzte Präkät Mori brachte 153 Mafia-Anhänger auf die Anklagebank. Der Monte-Prozess von Termini beendete dieses dunkle Kapitel skandalischer Verbrechensgeschichte: sieben erhielten lebenslängliches Zuchthaus (Italien kennt nur für politische Verbrechen Todesstrafe), acht 30 Jahre Gefängnis, der Rest, Strafen von 1 bis 25 Jahren. Vor uns wickelt sich langsam das Szenario dieses zweiten Mafia-Prozesses ab und gewährt Einblick in die jahrhundertlang bestehende Organisation.

Unbedingter Gehorsam gegenüber den anerkannten Führern, Erpressungen, unaufrichtige Morde, Raubüberfälle gegen Eingeweihte (Freunde werden nicht angegriffen), ungeheure Furcht der Skizzen vor dem mächtigen Hund, aus Angst unterbliebene Anzeigen, tributzahlende Großgrundbesitzer, Aus jeder Zeugnisaussage spricht schlotternde Furcht, denn hier im Zuhörerraum rinas um uns herum stehen sie, die geheimen Anhänger des nicht auszurückenden Bundes, erwilt die zu rächen, die dort hinter den Käfigen mit ihnen Blicke und Zeichen tauschen.

Da winkt eine junge Frau, eine Säugling an der Brust, zwei weitere Bambinos zu ihren Füßen. Und aus der Zahl der 200 Eingekerkerten erhebt sich ein bleicher, nicht unympathisch aussehender Mann. Erreicht den Arm zwischen den Stäben hervor und ruft zärtlich einen Frauennamen, vielleicht zum letztenmal, vielleicht für 25 Jahre, wer weiß es. Eine alte Frau hebt mit zitternden Armen einen hübschen Beigel von 6 Jahren, wohl die Großmutter den Enkel, damit er den Vater noch einmal sieht, und in dem Käfig schließt ein alter Mann. Die schwunghaften Plädoyers der Verteidiger sind beendet — langsam wird der Zuhörerraum geräumt, da kommt auf einmal bei der Masse Mensch hinter den Stäben.

wie durch einen einzigen Funken entzündet

nach einmal der Ruf nach dem Leben zum Durchbruch. Alles drängt in die Ecke des Käfigs, der dem Zuhörerraum am nächsten. Jeder ruft seinem Nachbarn noch etwas zu. Und all die Rufe vereinigen sich zu einem einzigen hellenden Schrei. Noch taugelang konnte man sich von dem Eindruck nicht befreien.

Ist die Mafia ausgerottet? In dem anschließenden Saal taat der corte d'assise. — Ein typischer Mafia-Prozess. Ein Großgrundbesitzer wird von seinem Verwalter bestohlen, er schickt einen jungen Offizier hin zur Ansicht, zwei Tage später findet man die schönlich zugerichtete Leiche. Die ganze Familie des Verwalters wandert in den Antikagel. Daselbe Bild, gleiche Furcht der Zeugen, denn der Vater des Hauptangeklagten ist Mafiaführer. Ach spreche einen der Anwälte der 200 Eingekerkerten. „Wenige meiner Klienten werden unter zehn Jahren weglassen“, meinte er abschmüßig. „Aber es werden noch viel Unschuldige leiden müssen, um des Präkäten Wort wahr zu machen: „Die Mafia existiert nicht mehr!“

Der Uhrmacher, der mit Löwen handelt.

Er kann jährlich 200 Löwen in Amerika absetzen.

Dieser Tage traf in England Mr. C. T. Man aus El Monte in Kalifornien ein, der sich rühmte, die einzige in der Welt bestehende Löwenfarm zu besitzen. Vor seiner Abreise von New York erklärte er den Berichterstatter, daß er den Atlantik in der Nacht überquere, um in England oder Deutschland ein oder zwei erstklassige Löwen zu Zuchtzwecken zu erwerben. Der amerikanische Löwenzüchter begann seine Laufbahn als Uhrmacher, aber die ständige Lebensweise behagte ihm nicht lange. Sein abenteuerlicher Sinn erträumte „Höheres“, und so entschloß er sich eines Tages, als Löwenbändiger in einen Zirkus einzutreten.

Er hatte in diesem neuen Beruf so großen Erfolg, daß ihm in Hollywood bald das Glück winkte, da er die Dressur von Löwen, die für Filmzwecke gebraucht wurden, zu hoher Vollendung brachte. Bei dieser Beschäftigung erkannte er bald, daß angezogen der großen Nachfrage nach Löwen für Filmzwecke und der geringeren Zahl der für solche Zwecke geeigneten Tiere die Zucht und die Dressur von Löwen ein einträgliches Geschäft sein müße. Aus diesem Gedanken heraus kaufte er ein großes Terrain und begann, Löwen zu züchten und zu dressieren.

Die Gründung dieser Löwenfarm erfolgte im Jahre 1921; seither sind dort mehr als 200 Löwen geboren worden. Aber auch heute noch ist Way nicht imstande, die große Nachfrage, die von Zirkus und Kino an ihn herantritt, zu decken. „Es wäre für mich ein Leichtes“, erklärte er, „jähraus, jährlich in Amerika 200 Löwen abzusetzen, wenn ich über eine solche Zahl verfügte.“ Wie Man den Berichterstatter weiter erzählte, ist der Stolz seiner Farm der Löwe „Numa“, der in Charlie Chaplins Zirkusfilm so prächtig seine Rolle spielt. „Numa“ ist ebenso gutmütig wie schön und verdient in einer gewöhnlichen Saison gut und gern seine 10 000 Dollars.

Man reißt sich nach Lustreifen.

Schäpe aus alten Pneumatiks. — Mode in Mazedonien.

In Griechenland, Mazedonien und Thrazien hat sich eine neue Schuhmode durchgesetzt, die den landsüblichen ledernen „Tscharif“ mehr und mehr verdrängt. Das Material für die neuartige Fußbekleidung liefern die Ränder der unversendbar gewordenen Lustreifen. Die aus dem alten Gummi material hergestellten Schuhe können gut und gern zehn bis zwölf Monate getragen werden, während die aus Tierhäuten gemachten Tscharifs kaum drei Monate aushalten. Der wirtschaftliche Vorteil und der zuverlässige Schutz, den sie gegen Kälte, Schmutz und Hitze gewähren, haben diese neuen Schuhe unter den mazedonischen Bauern und Dorfleuten rasch beliebt gemacht. Die Nachfrage ist denn auch so groß, daß sie das lokale Angebot nicht mehr zu befriedigen vermag, so daß man genötigt ist, rund 50 000 Lustreifen im Jahre einzuführen.

Jeder einzelne Mantel gibt drei Paar Schuhe, die je Paar mit 2,10 Mark nach deutschem Geld verkauft werden. Das eingeführte Altmaterial kommt in der Hauptsache aus Frankreich.

Gratiger Selbstmord. In der vergangenen Nacht hat ein 55 Jahre alter lediger Friseur die Breiterbude, in der sein Geschäft untergebracht war, in Brand gesetzt. Er hat

dabei in den Flammen den Tod gefunden. Der Grund zu dem Selbstmord, um den es sich offenkundig handelt, ist noch nicht bekannt.

Lenins Hand ist herabgefallen!

Bestirzung darüber in Moskau.

Nach Mitteilungen, die sich in Rigaer Blättern finden, soll in Moskau große Bestirzung darüber herrschen, daß die rechte Hand von Lenin einbalsamiertem Körper, die über die Brust gelegt war, herabgefallen ist. Man behauptet, daß die plötzliche Schilbung des Lenin-Mausoleums auf dem roten Platz in Moskau darauf zurückzuführen ist. Lenins Leichnam wurde nach seinem Tode 1924 in einem gläsernen Sarko angelegt. Mit der Einbalsamierung war eine Kommission von hervorragenden Chirurgen betraut worden. Die Leiche, in die Kleidung eines russischen Arbeiters gekleidet, mit einer roten Mütze auf der Brust, war eine große Lebenswunderkugel, an der man wie zu einem Heiligtum wallfahrte.



Zum zweiten Male Olympiasieger.

Uruguay schlägt Argentinien 2:1 (1:1).

Bei prächtigem Wetter begann gestern, Mittwoch abend, im olympischen Stadion der mit größter Spannung erwartete Entscheidungsspiel im olympischen Fußballturnier zwischen Argentinien und Uruguay. Eine Stunde vor Beginn waren sämtliche Plätze ausverkauft. Kurz vor 7 Uhr betraten beide Mannschaften unter dem Beifall der Zuschauer das Feld.

Während zu Beginn des Spiels Argentinien mehr im Vorteil ist, gelangt es den Uruguayern, sich schließlich frei zu machen. Ein plötzlicher Durchbruch ihres Linksaußen Figueroa führte in der 19. Minute nach gutem Zusammenspiel mit dem Halbkürker Gaa und dem Mittelfürmer Boras zum überraschenden 1. Tor. Die Argentinier sind jedoch durch sabelhaftes Kombinationspiel dem uruguayischen Tor nicht gefährlich. In der 30. Minute kann ihr Mittelfürmer Monti durch unhaltbaren Schuß den Ausgleich erzielen. Weitere Torerfolge sind aber keiner Mannschaft bis zur Pause mehr vergönnt, so daß die

erste Spielhälfte 1:1

schließt.



Der Kampf um den ersten Platz.

Western schlug Uruguay in Amsterdam Argentinien 2:1 (1:1). Unser Bild zeigt die argentinische Verteidigung, die den gegnerischen Sturm nicht zum Schuß kommen läßt.

Gleich nach Beginn der 2. Spielhälfte legt ein gefährlicher Angriff der Argentinier ein. Durch ihre hervorragende Balltechnik und einzigartiges Zusammenspiel rufen sie das Entzücken der Zuschauer hervor. Der Torhüter der Uruguayer, Mazali, verrichtet jedoch Wunderthaten. Uruguayer verfehlt nun sein Best in einzelnen Durchbrüchen. Der Linksaußen Figueroa erhält den Ball und raßt die Linie herunter. Das Leder wandert zu dem gut placierten und frei stehenden Escarone, der aus geringer Entfernung

zum 2. Tor für Uruguay

einsenden kann. Trotzdem noch 15 Minuten zu spielen sind, wirkt dieses 2. Tor der Uruguayer auf die Argentinier entmutigend. Es beginnt bereits stark zu dunkeln und 5 Minuten vor dem Spielende verriecht Argentinien noch einmal in einem Generalangriff, das uruguayische Tor zu erschüttern. Die Standsichtigkeit der eigenen Stürmer und auch die Standsichtigkeit der gegnerischen Verteidigung lassen aber keinen Erfolg mehr zu.

Am Felde selbst dominierten die Argentinier, was auch das Edenverhältnis mit 16:7 beweist und war dem Spielverlauf nach der Erlöse der Uruguayer, die sich wiederum zu unfairen Handlungen hinreizen ließen, nicht gerechtfertigt.

Das Ergebnis.

Das gestern beendete Olympische Fußballturnier hat folgende Placierung ergeben:

1. Uruguay,
2. Argentinien,
3. Italien.

Uruguay ist nun zum zweiten Male Olympischer Fußballspieler geworden. Bereits 1924 gelang es ihm, den Sieg mit nach Hause zu nehmen. Damals, in Paris, stellte Europa noch den zweiten und dritten Sieger; es waren die Schweiz und Schweden. Das eben beendete Turnier in Amsterdam sah dann zwei außereuropäische Mannschaften im Kampf um den ersten Platz. Nur Italien war es vergönnt, durch viel Glück den dritten Sieg für Europa zu retten.

Bei objektiver Wertung der gezeigten Leistungen muß man den Südamerikanern auch ohne weiteres das größere Können zusprechen. Argentinien war die imvathischere Mannschaft; Uruguay gewann durch seine robuste Spielweise. Der Befehl des dritten Platzes entspricht nicht ganz dem Stärkeverhältnis der an dem Turnier teilnehmenden europäischen Mannschaften. Deutschland, die Schweiz und Holland kämen hier eher in Frage.

Die Augenärztin „Donaumont“ stirbt.

Van de Velde's Buch „Die vollkommene Ehe“ ist trotz seines verhältnismäßig hohen Ladenpreises von 12 Mark bekanntlich ein Bestsellergewinn. Daß der dicke Bälger von den meisten Interessenten nur eines bestimmten Kapitels wegen gekauft wird, sagte sich auch der Rowmoer-Verleger Herr Pfischel. Und so inserierte er in allen itailischen Blättern, daß er Van de Velde's „Technik der Ehe“ — denn nur dieser Abschnitt wurde der Uebersetzung ins Itailische für würdig befunden — für ganze 2 Vit, das sind 84 deutsche Reichspfennige, verkaufe. So verhilft der patriotische Geschäftsmann, Herr Pfischel, jedem Itauer für ein geringes Stümchen zu einer Erothierung seiner Ehe.

Defencinsturz in Westminster. Durch Einsturz einer Tede in der in der Nähe der Westminsterabtei gelegenen Centralhalle in London, die religiösen Versammlungen dient, wurde ein Kind getötet und sieben Personen schwer verletzt.

Alles in allem genommen, war dieses Fußballturnier kein Glanzstück. Man sehr wurden die Leidenschaftlichkeiten entschuldigt; von Bitterverhängung keine Spur. Jede Mannschaft war nur darauf bedacht, das Prestige der Nation zu wahren. Es ist anzunehmen, daß dieses Turnier voraussichtlich das letzte gewesen sein wird. Vielleicht machen es die Fußballgewaltigen so wie die Hockeyspieler, die auf ein weiteres olympisches Turnier verzichten.

Polnischer Fußballieg über Amerika.

Die U.S.A.-Olympiafußballmannschaft 7:0 (4:0) schlägt.

Die amerikanische Olympische Fußballmannschaft spielte am Dienstag in Warschau gegen die polnische Nationalmannschaft. Die Polen blieben mit 7:0 (4:0) siegreich.

Bonaglia fordert Schmeling.

Die internationale Vorunion gibt bekannt, daß die Herausforderung des Italiens Bonaglia an dem deutschen Europameister Max Schmeling im Halbschwergewicht von ihr anerkannt worden ist. Mit Rücksicht darauf, daß Schmeling in Amerika weilt, wurde der Termin für die Annahme der Herausforderung auf dem 8. September festgelegt.

Sunney will Deutschland besuchen.

Der Weltmeister im Schwergewichtsboksen, Sunney, beabsichtigt, in Begleitung des bekannten Romanschriftstellers und Direktors der Lawrenceville-Schule, Thornton Wilder, während des kommenden Herbstes eine sechswohige Reise nach Deutschland und Frankreich zu unternehmen.

Internationales Arbeiter-Schachtturnier.

Die russische Sektion der Arbeiter-Schach-Internationale veranstaltet vom 5. bis 10. Juli in Moskau ein internationales Ländertreffen, das durch die geplante Art der Austragung und durch seine Reichung das bedeutendste diesjährige Ereignis des Arbeiterschachs zu werden verspricht. Das Programm sieht ein Meister- und ein Hauptturnier vor; jenen Höhepunkt wird es durch einen großzügig organisierten Länderkampf an je 10 Brettern zwischen Auswahlmannschaften Deutschlands, Oesterreichs, der Schweiz, Lettlands und Russlands erlangen. Der gleichzeitige Kongress der Arbeiter-Schach-Internationale wird wie die Turniere Zeugnis davon ablegen, daß das Arbeiterschach marschiert.

Leichtathletik in Lettland.

Was die Arbeiterportler leisten.

Bei dem 1. internationalen Leichtathletiktreffen in Riga erreichte Dim je (Lettland) zwei neue letische Höchstleistungen, im Augenhoch mit 13,27 Meter und im Speerwerfen mit 50,37 Meter. Trotz der frühen Jahreszeit, die mit ihrer Kälte die letischen Sportler noch nicht ihre alte Höchstleistung erreichen läßt, wurden schon einige recht gute Leistungen gezeigt. Die weiteren besten Resultate: 100 Meter: Straume (Lettland) 11,9 Sek.; 500 Meter: Baltin (Lettland) 2:08,2; Diskuswerfen: Sultaniels 39,90 Meter; Weitprung: 1. Rahn (Estland) 6,57 Meter, 2. Sauls (Lettland) 6,36 Meter.

Königsberger Arbeiterspor.

Werbefest in Bonarh.

Sonnabend und Sonntag stand Bonarh im Zeichen des Arbeiterports. Kurz nach 21 Uhr setzte sich ein imposanter Fackelzug unter Vorantritt eines starken Trommler- und Pfeiferkorps in Bewegung.

Am Sonntag sang um 9 Uhr auf den Spielflächen reges Leben an. Im Handball-Metourspiel siegte Freie Turnerschaft Elbing I gegen Freie Turnerschaft Bonarh I 3:1.

Das Edenverhältnis war 17:4. Im Handball-Metourspiel siegte Freie Turnerschaft Elbing I gegen Freie Turnerschaft Bonarh I 3:1.

Das Fußball-Serienpiel Freier Fußballverein Bonarh I gegen Freie Turnerschaft Königsberg-Sachheim I endete 4:1 (2:0). Das Edenverhältnis war 17:4.

Annud Larjen, der bekannte dänische Bogmeister der Feder-gewichtsklasse, gestaltete sein Debüt in der Neuen Welt gleich zu einem eindrucksvollen Siege. Er traf in Montreal mit dem kanadischen Meister Jodie Johnston zusammen, den er in der fünften Runde durch t. o. besiegte.

Ernst Dornoff
Hollge-Gelst-Gassa
Nr. 114
Das Haus der
ersten Qualitäten
und
billigen Preise



„Bitte, retten Sie meine Ehe!“

Moderne Eheberatung und ihre Erfolge. — Junge Paare und seelisch Kranke brauchen die meiste Hilfe. Das siebente Jahr der Ehe ist das Krisenjahr.

Man soll gar nicht glauben, wie wenig oft dazu gehört, eine Scheinbar völlig zerrüttete Ehe wieder zu heilen und die Gatten aufs rechte Gleis zurückzuführen. Das ist die Quintessenz aller Eheberatungsstellen, deren Zahl im Reich immer mehr wächst und die sich außerordentlich bewährt haben. Berlin zum Beispiel besitzt neu- u. die meisten liegen in den dichtbesiedelten Bezirken im Norden und Osten. Gleich wenn man hereintritt, fallen einem die Sprüche an den Wänden auf, mehr oder weniger gelungene Ergüsse, wie:

Kein Brautpaar darf aufs Standesamt, Eh's nicht der Arzt gesund besand.

Natürlich darf es, aber es sollte nicht, denn die Krankheit ist der schlimmste Feind jeder Ehe, besonders wenn sie erst nach Jahren sich bemerkbar macht oder von dem einen der Ehegatten vor der Heirat verschwiegen wurde. Ober:

Der beste Arzt ist Sauberkeit Und wohnt vom Wasser gar nicht weit.

Die Zahl der harmlosen Genüter, welche glauben, der Doktor der Beratungsstelle habe sich ein Haus am See bauen lassen, ist gar nicht so klein. Am liebsten möchten die Eheberatungsstellen — Heiratberatungsstellen sein, denn der alte Satz, daß man erst durch Schaden klug werde, hat in der Ehe doppelte Bedeutung. Es ist statistisch nachgewiesen, daß die wenigsten Menschen sich vor der Hochzeit beraten lassen. Warum? Manche genieren sich, über so „heißle“ Dinge, die man leider immer mit einem Schleiher verdeckt hält, mit anderen zu sprechen; manche wollen nicht für dummi gehalten werden, und glauben, es werde sich schon alles von selber ergeben.

So kommt es, daß der größte Teil aller, die überhaupt den Weg zur Beratungsstelle finden, erst dann erscheinen, wenn es spät oder schon zu spät ist, wenn man also nicht mehr vorbeugen, sondern

nur noch notdürftig zusammenstücken kann.

Die Mehrzahl der Rat Suchenden sind Frauen (Männer kommen selten und ungern), und die meisten von ihnen stehen im Alter von 20 bis 30 Jahren. Frauen über 40 Jahre erscheinen meist nur dann, wenn sie sehr spät geheiratet haben. Im allgemeinen gilt das siebente Jahr jeder Ehe als das Krisenjahr, aber natürlich muß das nicht so sein. Ehen ohne Krisen sind selten, dagegen kommt es ebensoviele vor, daß ein Paar bereits nach einigen Monaten nicht mehr miteinander auskommt, wie, daß zwei Menschen erst nach 20jähriger Ehe plötzlich merken, daß sie nicht mehr zueinander passen.

Die Gründe, die zu Streitigkeiten führen, sind vielfach ganz geringfügiger Natur, und können oft durch ein einziges, gutes und vernünftiges Wort aus der Welt geschafft werden. Da hat einer gesagt, er werde sich scheiden lassen, wenn seine Frau sich noch einmal einen Hut kaufe,

ohne ihn zu fragen.

Dabei hat sie gar keinen gekauft, sondern wollte nur, und meinte, sie brauche einen. . . Und deshalb wollen die beiden auseinander gehen. Ein anderer hat in der Trunkenheit seine Frau geschlagen. Sie will Trennung. Er kommt und beichtet: sechs Jahre sind sie verheiratet, sechs Jahre hat er keinen Tropfen getrunken, macht sich gar nichts aus Alkohol. Dann haben ihn vier Köpfe Bier auf einer Wiedersehensfeier seines alten Regimentskameraden umgeworfen, so daß er nicht mehr wußte, was er tat. Auch hier gelang sehr rasch eine Einigung.

Schwieriger ist es schon bei anderen Fällen. Da sind Frauen, die jedes Jahr ein Kind bekommen und nicht mehr wissen, wie sie die Würmer ernähren sollen. Andere klagen, daß sie kein Kind haben, und daß der Mann sich eine andere nehmen will, von der er ein Kind zu bekommen hofft.

Im Vorraum sitzen die Frauen und klagen: „Beim Jahre sind wir verheiratet, nun bin ich alt und verbraucht, und

mein Mann will jetzt eine jüngere heiraten.“

„Mein Mann betrügt mich. Kann ihm denn keiner mal sagen, wie häßlich das ist? Wenn ich's ihm vorhalte, lacht er nur.“

Und dann die Wohnungssorgen!

Die Polin hat von allen Reizen . . . ?

Der Streit um ihre Schönheit. — Ist der slawische Typ schön?

„Die schöne Polin“ ist ein übliches Kompliment im Munde des Fremden. Aber wer es versucht, diesen Typ näher zu umschreiben, gerät sehr bald in nicht geringe Verlegenheit.

Technisches Schwierigkeiten bestehen dagegen nicht in den übrigen Ländern, wo der Frauentyp, gleichviel ob er von schönen oder weniger schönen Gestalten verkörpert wird, so

ausgesprochen als Rassenmerkmal feststeht

daß er weder Zweifel noch eine Diskussion zuläßt. Bei der Beschreibung von einer Französin z. B. sehen wir sofort ein schlankes Persönchen, mit kleinem dunklem Kopf und dunklen Augen, aus denen Geist und Intelligenz sprechen. Das ist der Typ der Straße und der Durchschnittskreise, der Provinz und der Hauptstadt, der überwiegende Typ, der dank seiner offenkundigen Eigenart als Nationaltyp feststeht. Ein gleiches Gesamtbild ließe sich vom angelsächsischen, deutschen und von den sonstigen Nationaltypen entwerfen. Die Frauentypen Europas kann man also auf diese Weise genau klassifizieren.

Woher die Polin? Als Mutter der schönen Polin erscheint uns im allgemeinen Jozia Mickiewiczowa, jene jugendliche Bäuerin mit träumerischen Augen und goldenen Zöpfen.

Es ist eine Illusion,

die beim ersten Anblick der Kritik verweht. Vor allem Jozia alias Maryla Puttkammer, der dem geklebten Dichter Adam Mickiewicz als lächelnde Heldin voranschwebte, hat überhaupt keine Zöpfe getragen, sondern war die erste polnische Baronne. Ihre Haarwende, die durch Mickiewicz' Dichtung unsterblich geworden sind, waren nichts weiter als die damalige Art der Dandulaktion. Ein weiterer Irrtum ist die Meinung, als ob die raffische Polin eine Blondine sein müsse. Delle Blondinen sind in Polen eine Seltenheit, ebenso wie die Tiefbrünetten; der Durchschnittstyp der polnischen Frau stellt eine Vermischung mit west- und osteuropäischer Rassen dar, was sich in den zahlreichen Schattierungen deutlich widerspiegelt.

Was den Gesichtsschnitt betrifft, so besteht bei den Männern eine besondere Vorliebe für einen gewissen Typ,

der auf den ersten Blick beirrt,

natürlich aber nur selten zu finden ist. Dieser läßt sich nicht in einseitige Formen bringen, da er entsprechend den geistigen

„Wir sind schon vier Monate geschieden und müssen immer noch zusammen haufen, weiß nicht für zwei Wohnungen laugt. Mein Mann bringt jede Nacht fremde Weiber mit, und ich soll ihn auch noch helfen, sie zu bewirten.“

„Fünf Menschen sind wir in ei. er Stube und Küche, und die Kinder sind schon groß, sehen und hören, was sie nicht sollen. Und niemand hilft . . .“

Die Eheberatungsstellen helfen natürlich gern, soweit es in ihrer Macht steht; aber sie können nur raten, nicht unterstützen. Was aber ein guter Rat, zur rechten Stunde gegeben, wert ist, weiß jeder; und wenn auch manche der Ehen, in welche die Beratungsstelle Einblick erhält, reif für die Scheidung ist, so sind doch die weitaus meisten der „reparaturbedürftigen“ Ehen auch „reparaturfähig“. Viele müßten nur, statt sofort zum Rabi zu laufen, ihre Ehen abwerfen und den Weg zur Eheberatungsstelle finden, und zwar früh genug, nicht erst, wenn es zu spät ist. Den Nutzen werden sie selber haben, denn es ist besser, vorher zu fragen: „Wie richte ich meine Ehe ein, damit sie glücklich werde?“, statt erst nach Jahren zu kommen mit dem Aufse: „Bitte, retten Sie meine Ehe!“ U. E.

Unterschieden zu differenziert ist. Die polnischen Künstler, außer den Porträtisten, haben einen großen Reichtum an Frauentypen geschaffen, die, je nach des Künstlers Individualität und Temperament stilisiert, in Wirklichkeit nur wenig Gemeinsames besitzen. Die imposanten Gestalten eines Matejko, die süßen Köpfe eines Stachewicz, die erlesenen und subtilen Typen eines Argonowicz, die gefälligen hübschen Mädchen und Frauen eines Andriol, die durchgehellten Schönheiten eines Zmurska — das alles sind „ent-rückte Sterngebilde“ der Phantasie und der Technik.

Wie ersichtlich darf man bloß den polnischen Frauentyp nicht im Gesichtsschnitt, Farbton der Augen und der Haare suchen, vielmehr im Charakter, im seelischen Ausdruck und

in dem gewissen Etwas,

das nicht in Worte zu fassen, aber eine typisch polnische Rassen-eigenheit ist. Man könnte über dieses Thema eine kleine Rundfrage veranstalten und im voraus davon überzeugt sein, daß der Rosttyp der Polin in seinem ganzen Umfang, vom kleinen Mädel bis zur weißhaarigen Matrone, in dem Typen eines Grotzger dargestellt ist, wo der Geist über den Gesichtsausdruck herrscht und ihn durchleuchtet, wie gedämpftes Licht eine Glasfaser. Aber vielleicht irren wir uns. Viele werden anderer Meinung sein. Der Typ der Polin ist und bleibt daher eine strittige Frage. A. R. E.

Die „ffäre“ im Hyde-Park.

Wie die englische Polizei Liebesangelegenheiten behandelt.

Im englischen Unterhaus hat die tollpatschige Polizeiattache eines Londoner Polizeikommissars gegen den Publizisten Mouch und seine Freundin Miss Sabidage wegen angeblichen „unfittlichen Verhaltens“ im Hyde-Park einen wahren Sturm der Empörung ausgelöst. Nach der Darstellung des Bericht-erstatlers dieses sonderbaren Polizeifalles Johnston soll sich

das Verhör des 20jährigen Mädchens

durch den Polizeikommissar Collins folgendermaßen abgepielt haben:

Miss Sabidage mußte Auskunft geben, wie sie Sir Leo kennengelernt hatte. Ob sie ihm richtig vorgestellt worden sei? Antwort: „Ja, durch eine Freundin, Miss Egan.“ Polizeikommissar: „Das wissen wir alles. Was taten Sie beide in Albemarle Street (im Westend) am dem Abend, an dem Miss Egan Sie dem Sir Leo Mouch vorstellte?“

Miss Sabidage gibt getreulich Auskunft, worauf der Inspek-tor wiederum erklart: „Das wissen wir alles, und wir wissen mehr, als Sie ahnen.“ Wie so gingen die beiden Mädchen mit Sir Leo Mouch ins Kino, wo und wie saßen sie und was er-eignete sich dort? Hatte Miss Sabidage je Geschenke in bar oder in Waren empfangen? (Antwort: Einmal ein Paar schwebeliche Handschuhe zu Weihnachten.)

Das Mädchen bestritt jegliches ungeziemende Verhalten und weigerte sich, die Worte

„Küssen und Puffieren“ ins Protokoll

setzen zu lassen. Sir Leo habe nicht den Arm um sie gelegt. So ging es weiter, bis Miss Sabidage erschöpft war und den Formulierungen der Polizei keinen Widerstand mehr leistete.

Nun wurde Tee serviert; es war nur ein Köffel vorhanden, welchen Umstand der Polizeibeamte zu einer späterhaften Bemerkung benutzte. Dann wurde das Verhör wieder aufgenom-men. Was geschah im Astoria-Hotel, wo Sir Leo mit Miss Sabidage zu Nacht aß? Worüber unterhielten Sie sich im Hyde-Park? Antwort: „Ich sprach von meinem Verlobten.“ Wo saßen Sie? Das Mädchen wußte es nicht, da es den Hyde-Park nie vorher besucht hatte. Sie hatte wohl beim Nachsteffen Wein getrunken, war vielleicht ein wenig benom-men und konnte sich daher nicht genau erinnern, was vor-gefallen war? Und wie sie das verneint, muß sie aufzeigen, die Länge ihres Kleides zeigen und wird gefragt

von welcher Farbe ihr Unterrock war.

(„Eine verfluchte Schande!“ ruft ein empörter Abgeordneter.). Aber der Polizeibeamte scheint sich noch tiefer für ihre oder Sir Leo Mouchs Wäsche interessiert zu haben; jedenfalls wollte Johnston diesen Teil der Erklärung des Mädchens nicht vor dem verammelten Hause lesen.

„Nun, Sie sind ein wirklich anständiges Mädchen, und Sie haben nie einen Geliebten gehabt, nicht wahr?“ fuhr der Polizeikommissar fort. „Aber es gibt verschiedene Dinge, die man tun kann, ohne eigentlich zu sündigen.“ Der Beamte setzte sich neben, Miss Sabidage und forberte sie auf, ihm zu zeigen,

was im Hyde-Park passiert

sei. „Als wir jung waren, haben wir uns auch amüsiert“, fügte er erklärend hinzu. „Wir machen diese Erhebungen nur um der Polizisten willen, gegen die eine Untersuchung schwebt, wissen Sie.“ Er legte seinen Arm um das Mädchen, um zu zeigen, wie etwa Sir Leo gefesselt haben könnte: „Nun, viel-leicht können Sie sich nicht erinnern, aber er hat wohl keine

Was eine Terroristin erlebte.

Der Leidensweg einer mutigen Kämpferin. — 20 Jahre im Gefängnis.

„Nacht über Rußland“ betiteln sich die Lebenserinnerun-gen der russischen Revolutionärin Wera Figner's (Waltis-Verlag, Berlin). Es gibt nur wenige Frauenbücher, die ein derart erschütterndes Bild eines Einzellebens und des Schicksals eines ganzen Volkes geben, wie dieses Buch einer Frau, die an der Spitze des Sturzes des zaristischen russischen Beweagungs der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts teilgenommen hat. Wera Figner gehört zeitlich etwa der gleichen Generation an wie die vor kurzem viel gefeierte achtzigjährige Helene Lange. Auch Wera Figner stammte nicht aus proletarischen Kreisen. Sie war

die Tochter eines Adligen

und gehörte zu den ersten in Zürich studierenden Frauen und zu einem Kreis russischer Studierender beiderlei Geschlechts, die im Beginn der siebziger Jahre recht eigentlich Träger der russischen Volksbegehrungs- und Empörungs-ideen waren. Viele von ihnen „gingen in das Volk“, wie der übliche Ausdruck lautete, um das Volk zu erwecken. So gab auch Wera, einem an sie ergangenen Rufe folgend, ihr medizinisches Studium kurz vor seiner Beendigung auf und kehrte in ihre Heimat zurück, wo sie noch das Feldscher-Examen ablegte. Wie die meisten Angehörigen ihres Kreises hat sie schwere Enttäuschungen infolge ihrer Weltfremdheit und der Illusionen zu bestehen gehabt, mit denen sie an ihre Arbeit ging.

Wertvoll ist in ihrem Buche vor allem die Schilderung der verschiedenen politischen, terroristischen und ähnlichen Organisationen, wie der „Narodniki“, der Gesellschaft „Land und Freiheit“, ferner die Darstellung der Entwicklung der revolutionären Presse, der Beziehungen zum Ausland und schließlich der Attentatspläne, die im Jahre 1881 im Bombenattentat auf den Zaren Alexander II. gipfelten. Wera war durch ihre Tätigkeit, durch die Unterhaltung einer Druckerei um,

ein Mittelpunkt der revolutionären Arbeit,

bis sie im Jahre 1884 verhaftet wurde. Der Zar Alexander III. soll, als er von ihrer Verhaftung erfuhr, in großer Er-regung ausgerufen haben: „Gott sei Dank; endlich ist diese schreckliche Frau arreiert!“ Wera wurde zum Tode ver-urteilt, dann zu lebenslänglicher Einkerkerung in der

Schlüsselburg Begnadigt und hat dort zwei volle Jahrzehnte in Einzelhaft zugebracht.

Die Beschreibung dieser Gefängnisjahre, der Leiden, der von Krankheit, Tod und Irrenhaus bedrohten Gefangenen, der Gemetschhaft, die sie unter ihnen bildete, der bescheidenden Freuden, die sie sich durch Arbeit und Lesen zu verschaffen mußten, ist aufs tiefste erschütternd. Wera ver-schmähte es, um Begnadigung zu bitten, aber ihre sterbende Mutter suchte die Begnadigung nach, und so wurde Wera 1904

nach zwanzigjähriger Kerkerhaft

entlassen. 1906 erhielt sie einen Auslandspaß und lebte dann längere Zeit in Paris, wo sie ein Hilfskomitee für Leute bildete, die zu Zwangsarbeit verurteilt worden waren. Bei Ausbruch des Weltkrieges kehrte sie nach Ruß-land zurück. Dort ist sie heute noch auf kulturellem und fürsorglichem Gebiete tätig. In einer kurzen Einleitung ihres Buches, die vom Mai 1928 datiert ist, macht sie einige Angaben über ihr Leben nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis. Den Schluß ihres Memoirenwerkes selbst bildet die tief ergreifende Schilderung ihres ersten Wiedersehens mit ihren Geschwistern. Der Bruder, den sie als schwäch-lichen Jüngling erkannt hatte, ist inzwischen ein „breit-schultriger Herr in mittleren Jahren“, die Schwestern, die sie zuletzt als arme junge Mädchen gesehen hatte, sind statt-liche Familienmütter geworden. „Mein Leben war zwanzig Jahre stehen gelieben“, sagt Wera Figner, und diese Stunde des Wiedersehens wurde für sie zu einer ihrer un-glücklichsten, in der sie glaubte,

an der Schwelle des Wahnsinns

zu stehen. Wera Figner war sicherlich eine Heldin der Ueber-zeugung, wenn wir ihr auch nicht auf allen Wegen ihres politischen Radikalismus folgen können. Wer Gerichts-urteile über Menschen zu sprechen hat, der kann aus diesem Buche lernen, was Einkerkerung und Abscheidung vom Leben bedeutet, und wie eine solche zwangsweise Welt-abgeschiedenheit selbst hochwertige Persönlichkeiten lebens-unfähig macht. So ist dieses Buch — wie ich es wertvoller Beitrage zu der bevorstehenden Reform des Straf-rechts und Strafvollzugs. Denn i Lehmann.

Hand auf ihr Antlitz gesetzt." Gleichzeitig „demonstrierte“ er das und fragte, ob sie sicher sei, daß Sir Leo seine Hand nicht weiter hinaufgerückt habe. Nichts dergleichen sei geschehen, beteuerte das Mädchen. Der unermüdete Inspektor versuchte es auf andere Weise: „Da Sie und Sir Leo Arm in Arm stehen, ist es da nicht möglich, daß er Ihre Hand nahm und sie irgendwo platzierte, ohne daß Sie es merkten?“ Zur praktischen Demonstration schreitend, ergriff er ihre Hand und legte sie auf seinen Oberarm. Ferner wollte er wissen, ob sie mit übereinandergeschlagenen Händen gegessen hatte. Es verüßte merkwürdig, daß selbst in England diese Sorte „wühlerischer“ Polizeinspektoren noch nicht ausgerottet ist.

Die Frauen essen jetzt weniger Schokolade.

Das Rauchen sie mehr.

In einer Versammlung von Interessenten, die kürzlich in Gull tagte, wies ein großer Schokoladenfabrikant darauf hin, daß die Damen heute viel geringere Mengen von Süßigkeit verbrauchen, als das früher der Fall war. Er begründete diesen Rückgang des Verbrauches damit, daß die Frauen heute mehr rauchen, und daß sie den Geschmack an Süßigkeiten in dem Grade einbüßen, in dem sie sich an den Tabak gewöhnen.

Der Zucker sei, wenn er in mäßigen Mengen genossen werde, ein vorzügliches Nahrungsmittel, das nur bei mißbräuchlicher Benutzung den Organismus schädigen könne, da er in diesem Fall im Verdauungskanal Wärmungen hervorbringe, die für die Zuckerkrankheit einen günstigen Boden schaffen. Das Nikotin andererseits ruiniert aber die Zähne und verlangsame obendrein die Funktionstätigkeit der Drüsen, die für die Assimilation der Speisen bestimmt seien. Man könne danach ersehen, welches das kleinere der beiden Übel sei.

Bei tuberkulösen Kindern.

Wie eine vorbildliche Anstalt am Werke ist.

Im Rahmen einer von der Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit Berlin veranstalteten Arbeitstagung fand eine Besichtigung des Ambulatoriums für kranken- und geisteskranken Kinder in Berlin, Oberwallstraße 37, statt. Gesundheitsrat Hier machte dabei über die Behandlung der tuberkulösen Kinder in Luft und Sonne beachtenswerte Ausführungen. Es ist in dieser Anstalt, die 300 Kinder beherbergt, zum ersten Male der Versuch gemacht worden, die Gymnastik in des Wortes eigentlicher Bedeutung als Heilmittel vollständig durchzuführen und damit die Pädagogik zu verbinden. Schulunterricht und Behandlung finden Sommer wie Winter im Freien statt. Die erzielten ärztlichen Erfolge der Tuberkulosenbehandlung sind ganz hervorragend und stehen hinter den in der Schweiz erreichten in keiner Weise zurück, obwohl die Behandlung mitten in der Großstadt Berlin durchgeführt wird. Nicht minder grundätzlich aber ist der pädagogische Erfolg. Die arbeitsfähigen tuberkulösen Kinder, die hier behandelt werden, kommen mit ihren geliebten Altersgenossen in der Schule vollständig mit, obwohl sie nur die halbe Zeit Unterricht in den geistigen Fächern haben. Die zweite Hälfte des Unterrichts ist ganz den Leibesübungen in Luft und Licht gewidmet. Das scheint von grundlegender Bedeutung zu sein; zeigt es doch, daß den Kindern hier in Luft und Licht und bei Körperbewegung auch die geistigen Leistungen viel leichter in den Kopf gehen als in den dumpfen Schulstuben. Es wäre deshalb aus ähnlichen Einrichtungen auch für gesunde Kinder zu schaffen. Die Kinder werden auch im Gartenbau unterrichtet. Es hat sogar jedes einzelne Kind hier seinen eigenen kleinen Garten, den es, an Pflanzarbeiten vorbereitet, ganz nach eigenem Geschmack bebaut. Besonderer Wert wird auf Spiele gelegt. Die Leibesübungen werden für jedes einzelne tuberkulöse Kind genau herausgesucht und auch dosiert. Es wird zum Beispiel ohne Bedenken und mit bestem Erfolge bei gewissen Formen der Lungentuberkulose Schnelllauf geübt. Würde das bei anderen, nicht dafür geeigneten Fällen getan, so könnte leicht der Tod damit herbeigeführt werden. Aber besser als alle Heilbehandlung ist, wenn Vorbeugung getroffen wird, daß die Kinder erst gar nicht tuberkulös werden.

In welchem Rock geht es sich am besten?

An der Universität von Wisconsin hat man Untersuchungen über die moderne Frauenkleidung angestellt und auch die Frage geprüft, in welchem Rock die Frau am wenigsten ermüdet. Man fand, daß die Haltung um so ungezwungener und das Gehen um so angenehmer ist, je leichter der Rock und je weiter er am Saum ist. Am raschesten ermüdeten die Damen in Röcken aus Leinen, Samt und anderen schweren Stoffen,

während sie in Röcken aus Seide und Gabardine die geringsten Ermüdungserscheinungen aufwiesen. Die Länge des Rockes kommt dabei nur insofern in Betracht, als sie beim Ausweichen hinderlich ist. Je kürzer die Schritte sind, die man in einem Rock machen muß, desto beschwerlicher ist das Gehen. Der angenehmste Rock darf nicht mehr als ein Pfund wiegen, soll am Saum mindestens eine Weite von zwei Metern haben, um die Hüfte nicht weniger als 18 Zoll messen und 8 bis 12 Zoll vom Boden entfernt sein.

Der Roman einer Ahtzehnjährigen.

Die Tragödie eines Henters.

In der Sammlung „Romane der Welt“ (Verlag Th. Knauer Nachfolger, Berlin) ist ein Roman „Henters Johnny“ erschienen, dessen Verfasserin ein achtzehnjähriges Mädchen, Marie Johnston, ist. Die Handlung dieses Buches bietet einen vadenben Aufschauungsunterricht gegen die Todesstrafe. Johnny ist Henters geworden, weil auch sein Vater Henters gewesen ist. Innerlich ist Johnny nicht für diesen furchtbaren Beruf qualifiziert, der ihn verächtlich macht; er haßt ihn vielmehr. Seinen einzigen Freund, von dessen Unschuld er innerlich überzeugt ist, richtet er hin. Unter der Härte seiner materialistisch eingestellten Frau, die für ihren Gatten in der Tätigkeit als Henters einen bequemen Nebenberuf sieht, bleibt er in seinem Beruf. Zuletzt richtet er unter Zwang eine Frau hin, die die Schuld einer von ihm selbst begangenen Tötung verliert, er, der ständig mit sich im Kampfe liegt, völlig das innere Gleichgewicht und die geistige Klarheit. Die Ueberwindung dieses Schlußmotivs darf man wohl der Jugendlichkeit der Verfasserin zugute halten. Auf jeden Fall verdient dieses mutige Einreten eines Mädchens gegen die Todesstrafe hohe Anerkennung.

J. Laabs

Molkerei und Lebensmittel-Geschäft
Telephon 41624 Langfuhr Marienstraße 28

führt in unüberöffneter Güte
feinste Tafelbutter, prima Tilsiter Vollfettkäse
echte Schweizer und Holländer Käse
Sonnige erstklassige Lebensmittel zu mäßigen Preisen
Auf Wunsch rasch und bequem, auch Frühlings- u. Gebäck

Wer kennt:

Behel, Die Frau und der Sozialismus, Halbband 3.00 G
Prof. Dr. Grotjahn, Das Gesundheitsbuch der Frau 2.50 G
Eva Klar, Die 4 Tage der Heime, Broschüre 1.00 G
Hindede, Moderne Ernährung, 4.00 G
Sophie Sukup, Kalorienkochbuch, Entleistungsdiet ist keine Hungerdiät, gebunden 5.00 G, Broschüre 2.15 G

Buchhandlung Danziger Volksstimme
Am Sponnhaus 6, Paradiesgasse 32

Plisseebrennerei

Tägl. Lieferung Billigste Preise

Marie Tezklaff

Hauptstraße 103
Telephon 41422

Annahmestellen:
Melzergasse 5, 1 Treppe
Große Gerbergasse 9/10

Ein schnelles Ende bereitet der Not...



Schachtel 75 Pfennig

Neues für den Strand.

Das Leben am Badestrand hat sich gegenüber früheren Zeiten sehr geändert. Früher badete man in der See oder im Flusse nur, um an heißen Sommertagen Erfrischung im kühlen Wasser zu finden; dabei waren natürlich die Geschlechter aufs strengste getrennt. Heute ist das anders geworden; heute badet man gemeinsam, man veranstaltet Wettläufe und Spiele am Strande, kurz, man betätigt sich mehr sportlich. Oder man führt ein göttliches Faulenzugleben am Strande. Man badet aber auch, doch spielt sich in der Hauptsache das Leben am Strande, im jenen durchglühenden Sande ab.

Naturngemäß entwickelt sich hieraus eine Konkurrenz in der Kleidung. Das schlichte Trikot, der schmucklose Anzug aus Baumwolle wird durch elegante Bade- und Strandanzüge abgelöst. Eine der beliebtesten Materialien für die Badeanzüge ist Seiden- oder Leinwand, in verschiedenen Qualitäten, in schwarz, oder in einer leuchtenden Farbe. Die Formen der Anzüge sind verschieden. Viel

wird der elegante Jumper über dem schlichten Trikot getragen. Man zieht die Bluse nur am Strande über und streift sie ab, wenn man ins Wasser geht, oder man trägt über dem glatten Höschen die lange ganz schlichte Hose, die ein Gummigürtel zusammenhält. Für den Aufsprung spielt die Blende aus absteifendem Material eine wichtige Rolle.

Was bei der Garnierung der Badeanzüge ganz zu vermeiden ist, das ist der Reiß- oder Bolantbefest, der bei der ersten Berührung mit dem Wasser seine Schönheit einbüßen würde.

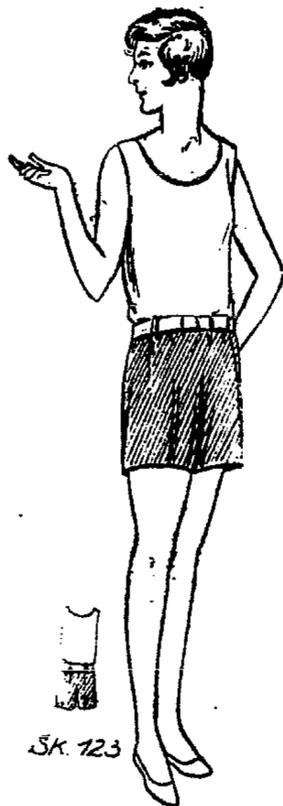
Zum Anzug passen muß die Badelappe, bei deren Wahl weniger Wert auf eine garnierte Aufmachung, als auf ein absolut sicheres Anschließendes zu legen ist. Ein weiter Umhang oder ein flatter Mantel aus buntgemustertem Frotteestoffe vervollständigt die Ausrüstung für den Strand. — In allen Modellen sind Non-Schrittmuster erhältlich.



SK 121. Badeanzug, bestehend aus einem schwarzen Trikothöschen und langer Bluse aus weichen Trikot. Schwarze Blenden sowie ein schwarzes gestricheltes Band und ein schwarzes Band mit Schnallen- schluß halten das Modell aus. Non-Schnitt für Größe 46 und 48. Preis 95 Pf.

SK 122. Badeanzug, aus einem schwarzen Trikothöschen und einer glatten weißen Trikotbluse bestehend. Ein Gummigürtel deckt den Anlaß des Verasteltes. Non-Schnitt für Größe 42, 44 und 46 erhältlich. Preis 75 Pf.

SK 123. Schöner Badeanzug aus gemustertem Stoff für die schlichte Bluse und um Trikot für das kurze Höschen. Einfarbige Blenden schmücken die Bluse am Ausschnitt und an den Ärmelrändern. Non-Schnitt für Größe 44 erhältlich. Preis 95 Pf.



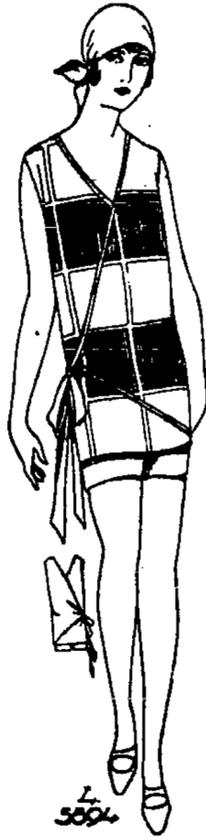
SK 122



SK 123



SK 124



SK 125



SK 126

L 5896. Badeanzug aus grau-blauem Stoff, bestehend aus Kalad und Schlupfkleid. Die Vorderseite lassen eine weiche, reißerische, spitze verlaufende Bahn sehen. Non-Schnitt für Größe 44 erhältlich. Preis 95 Pf.

SK 127. Eleganter Bademantel aus gemustertem und einfarbigem Frotteestoff kombiniert. Kleidermerkmale: jederseits Polster. Eine Schnur bildet, zur Schlaufe gebunden, den Gürtel. Non-Schnitt für Größe 44 erhältlich. Preis 95 Pf.

L 5894. Eleganter Badeanzug aus grobkarierter Seide in zwei blauen Farben. Die Kalad zeigt eine aparte Schnittform mit festlichem Händschluß. Darunter wird ein Höschen sichtbar. Non-Schnitt für Größe 44 erhältlich. Preis 95 Pf.

Die Schnittmuster sind bei der Firma Svan Japengasse Nr. 61, Passau.

Eheform, die keine ist.

Die Tüchtinnen wehren sich.

Die türkischen Liebespaare haben entdeckt, daß die zivilen Ehe- und Scheidungsgeetze weniger bequem sind als die alten des muslimanischen Systems. Die Frauen sind empört, daß das Gesetz verlangt, daß sie 300 Tage nach der Scheidung warten, bevor sie sich wieder verheiraten dürfen; auch die vorgeschriebene ärztliche Zustimmung zur Ehe erzwungen beiden Teilen die Eheverbindung. Eben durch Stellvertreter sind vorläufig auch noch nicht vom neuen türkischen Gesetz vorgegeben; ein junger Geschiedener, der eine solche Ehe beantragt hatte, weil seine Braut noch in Europa zurückgehalten war, erhielt von dem Bürgermeister seines Wohnortes den Bescheid, daß er seinen Wunsch nach Angora an den Gerichtshof weitergeben habe und daß auf den Entscheid gewartet werden müsse.

Erprobt und bewährt!

Saar, das man mit kaltem Wasser gewaschen hat, fühlt sich oft flebrig an. Man beseitigt diesen Uebelstand, indem man dem Spülwasser einen Eßlöffel voll Zitronensaft oder Essig beifügt.

Seide behält ihren Glanz auch nach dem Waschen, wenn man dem Spülwasser etwas Terpentin beifügt, und zwar einen Eßlöffel auf zehn Liter kaltes Wasser, und sie in der frischen Luft trocknen läßt. Dann legt man den seidenen Gegenstand, um ihn anzuseuchen, zwischen nasse Tücher und bügelt ihn wie gewöhnlich.

See- oder Kaffeeflecken in weißen oder farbigen Stoffen entfernt man durch Auftragen von Glycerin mit einem weichen sauberen Lappen. Nach einer Stunde wäscht man den betreffenden Gegenstand wie üblich.

Schweiß, das längere Zeit aufbewahrt werden soll, bereite man nicht mit Backpulver, sondern mit mehr Fett, welches das schnelle Austrocknen verhindert.

Ritzflecken beseitigt man mit einer Lösung von gleichen Teilen Glycerin und Salmiakgeist und Nachreiben mit Spiritus.

Stoffflecke aus Seinen entfernt man, indem man diese mit Wasser anfeuchtet, etwas Seife darüber verreibt und sie mit Kreide, die zu Pulver verrieben wird, bedeckt. Lasse dies gut eindringen und dann wäscht das Seinen wie gewöhnlich.

Freitod eines 17 jährigen Lehrlings.

War die Lehrherrin daran schuld?

Auf dem Gute Groß-Niedersdorf bei Allenstein, dessen Besitzerin eine Frau Dr. Stern ist, ging die Tochter eines Oberpostkassiers aus Brückendorf in die Lehre. Sie hatte im Elternhause eine ordentliche Erziehung genossen und wollte sich durch die Ausbildung auf dem Lehrort die Grundlage für eine Lebensernte schaffen. Bereits 1 Jahr und 10 1/2 Monate hatte das Mädchen zur allgemeinen Zufriedenheit gelernt, ihre schriftlichen Arbeiten waren schon der Landwirtschaftskammer zur Prüfung zugegangen und in sechs Wochen hoffte sie ihre Lehrzeit glücklich beendet zu haben. Da trifft wie ein Blitz aus heiterem Himmel eines Tages ihre Eltern folgende Nachricht der Gutsherrin: „Leider muß ich Ihnen die Mitteilung machen, daß ich Ihre Tochter übermorgen nach Hause schicken muß. Ich habe erfahren, daß sie im Gute eine Bleichstift hat.“ Vorher hatte sie dem Mädchen heftige Vorwürfe gemacht. Bekümmert ist darauf die Mutter mit dem nächsten Zuge an die Bleichstift und — findet ihre Tochter als Leiche vor. Sie hatte sich mit Wajol vergiftet.

Unwetterkatastrophe bei Bromberg.

In der Nähe von Bromberg hat vorgestern ein Wirbelsturm mit Hagelschauer furchtbare Verwüstungen angerichtet. Acht Scheunen wurden eingedrückt und mehrere Häuser abgedeckt. Durch Hagelschlag wurden fast 6000 Morgen Getreidefelder schwer heimgesucht. Ueber 75 Prozent der Ernte sind vernichtet.

Auf dem Scheibenstand angeschossen

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Sonntag nach dem Schießen des Kriegervereins in dem „Schützenhause“ in Altdamm. Als das Schießen beendet war, halben noch einige Wäse ihre Kunst verucht. Wegen einer Scheibenführung hatten die Anlager die rote Flagge gehißt und der als Anzeiger beschäftigt gewesene 14 Jahre alte Lehrling Herbert Busch hatte die Dedung verlassen, um den Schaden auszubessern. Plötzlich krachte noch ein Schuß und der Junge wurde von der Kugel in den Leib getroffen. Er mußte sofort dem Stettiner Krankenhaus ausgeführt werden. Sein Zustand ist ernst. Die Feststellungen ergaben, daß sich der Schuß aus einer Wäse gelöst hat, die ein Angestellter der mit der Aufsicht beim Schießen betrauten Wap- und Schießgesellschaft in der Hand hatte. Er gibt an, daß er das Gewehr entladen wollte und dabei habe sich der Schuß unglücklicherweise gelöst.

Unglücksfall oder Selbstmord?

Durch Leuchtgas vergiftet.

Dem Bergbauer Heinrich Eichner in Waldenburg bot sich ein schrecklicher Anblick, als er von der Nachtschicht heimkehrte. Er fand seine Frau und sein fünf Jahre altes Töchterchen tot vor. Es wurde Leuchtgasvergiftung festgestellt. Ob ein Unglücksfall oder Selbstmord vorliegt, konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

„Verta, drei die Brause zu!“

Ein erheitertes Vieh bot sich am Sonntagabend in einer ostpreussischen Stadt. An einem Schenke stand ein biederer Einwohner fest an die Hauswand gelehnt. Dieser Stille bedurfte er sehr notwendig, da der Gute ansehend den seit langem ersten schönen Sonntag reichlich begossen hatte, ehe es dem Himmel einfiel, ein gleiches durch seinen Gewitterregen zu tun. Gegen diesen Regen suchte der Kerne sich mit seinen erhobenen Händen zu schützen, wobei er immer wieder mit kläglichem Stimm rief: „Verta, drei doch die Brause zu, ich kann den Gahn nicht finden.“ Bei jedem Donner Schlag wimmerte er ängstlich: „Liebe Verta, ich weiß doch die Tären nicht so!“ Den Vorübergehenden, die ihn zum Weitergehen bewegen wollten, antwortete er stets nur, ohne vom Platz zu weichen: „Wo ist denn meine Verta?“ Man mußte ihn also stehen lassen in der Hoffnung, daß die „Brause“ ihn doch endlich erquickern würde.

Ein Schwindler und drei Vertrauensfeilige.

Ein geriffener Schwindler scheint der wegen Betrügereien bereits vorbestrafte, aus Königsberg stammende Ruski zu sein. Am Freitagvormittag besuchte er in Nordenburg den Kleinrentmeister Otterdort, welchem er sich als Jung aus Friedland vorstellte und als Vertreter der Landwirtschaftsgesellschaft ausgab. Er versprach Otterdort Aufträge zu verschaffen, worauf er den Kleinrentmeister um 20 Mark anging, die er auch erhielt. Dann fuhr er mit dem Auto Otterdort, der auch eine Autoverleih hat, nach Angerburg. Vor dem Landratsamt ließ er den Wagen mit dem Chauffeur warten, da er beim Landrat vor sprechen wollte. Das war eine Ausrede, um sich aus dem Staube zu machen. Der geprellte Chauffeur mußte ohne Bezahlung nach Nordenburg zurückfahren. Sein Arbeitgeber kehrte mit ihm nach hier zurück und stellte fest, daß der Schwindler inzwischen den Bauunternehmer Fische und den Gütermakler und Autovermieter Lemke ebenfalls um Sachen und Geld geprellt hatte. Mit dem Mietauto Lemke fuhr er nach Budden, wo es ihm abermals gelang, den Chauffeur zu täuschen. D. erreichte den Schwindler in Budden in einem Hotel. Er wurde in das Amtsgerichtsgefängnis Angerburg eingeliefert.

Um einen Schluck Kaffee Zuchthausstrafe.

Vor dem Insterburger Schwurgericht fand die Verhandlung gegen zwei Straßberger Gay und Skomet statt. Einem Straßensanktionsbeamten war eine Kaffeeschale angetrunken worden. Später fand man in seiner Schublade einen Zettel mit der Angabe des Täters. Es kam heraus, daß Gay diese Angabe gemacht hatte, und er erhielt von dem Kaffeetrinker eine Tracht Prügel. Darauf folgte ein Strafverfahren wegen Körperverletzung, bei dem sich Gay in Widersprüche in seiner eiblichen Aussage verwickelte aus Furcht davor, nochmals verprügelt zu werden. Auch Skomet war bei dem Kaffeetrinken beteiligt gewesen. Da beide unter Eid solche Aussagen gemacht hatten, verurteilte das Schwurgericht Gay zu einem Jahre Zuchthaus, Skomet zu einem Jahr drei Monaten Zuchthaus.

Barthau. Ungetreuer Finanzkontrolleur. Auf Veranlassung der Außerordentlichen Kommission, deren Aufgabe die Kontrolle der Staatsfinanzen ist, wurde ein Finanzkontrollinspektor Dombrowski in Barthau verhaftet, da er Befehlsgehälter angenommen hatte.

Wie Arbeitsfreitigkeiten zukünftig entschieden werden.

Die Gewerbegerichte verschwinden. — Dafür Arbeitsgerichte in völlig neuer Form.

Im Anschluß an das Gesetz über die Errichtung von Betriebsvereinigungen ist noch eine Neuordnung der Arbeitsgerichtsbarkeit erforderlich. An Stelle der Gewerbe- und Kaufmannsgerichte treten dann die in Deutschland schon längere Zeit bestehenden Arbeitsgerichte. Der Entwurf eines Arbeitsgerichtsgesetzes für den Freistaat Danzig liegt jetzt ebenfalls vor; er lehnt sich eng an die deutschen Bestimmungen an.

Arbeitsgerichts-Behörden sollen sein: In erster Instanz die Arbeitsgerichte, in zweiter Instanz das Landes-Arbeitsgericht. Das deutsche Gesetz kennt noch eine dritte Instanz, das Reichsarbeitsgericht, das jedoch lediglich Revisionsinstanz ist und so die gleichmäßige Auslegung des Gesetzes garantiert. In Danzig hat man auf die dritte Instanz verzichtet, da man sich bei der hiesigen Rechtsprechung an die Spruchpraxis des Reichsarbeitsgerichts anlehnen kann, wobei das Landesarbeitsgericht in Abweichung vom deutschen Gesetz mit zwei Richtern besetzt ist.

Zuständig sind die Arbeitsgerichte, ohne Rücksicht auf den Wert des Streitgegenstandes, für alle Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis.

Zugleich wirkt es als Schlichtungsinstanz bei Differenzen, die sich aus der Durchführung des Arbeitnehmer-Auswahlgesezes ergeben. Durch Tarif- oder Schiedsvertrag kann die Arbeitsgerichtsbarkeit ganz oder teilweise ausgeschlossen werden. Der Begriff Arbeitnehmer im Arbeitsgerichtsgesetz ist ziemlich weit gefaßt. Es fallen darunter Arbeiter, Angestellte und Lehrlinge, Hausgewerbetreibende und Arbeitnehmer ähnliche Personen, z. B. Zwischenmeister.

Den Vorsitz des Arbeitsgerichts führt ein Jurist. Die Beisitzer kommen aus Kreisen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die Kosten der Gerichte trägt der Staat. In dem Gang des arbeitsgerichtlichen Verfahrens tritt gegenüber dem jetzigen Zustand eine Verbesserung ein. Bisher entschied in erster Instanz das Gewerbe- oder Kaufmannsgericht. Berufungsinstanz war das Landgericht, wo nur Juristen, keine Beisitzer aus Arbeitnehmer- und Arbeitgeberkreisen entschieden. Jetzt sind in beiden Instanzen Vertreter der streitenden Parteien als Richter tätig.

Gegen die Urteile der Arbeitsgerichte findet die Berufung an das Landesarbeitsgericht statt, wenn der Wert des Streitgegenstandes den Betrag von 400 Gulden übersteigt, oder wenn das Arbeitsgericht die Berufung wegen der grundsätzlichen Bedeutung des Rechtsstreites zugelassen hat. Das arbeitsgerichtliche Verfahren ist in allen Rechtszügen zu beschleunigen. Gerichtstermine bleiben ohne Einfluß. Klage aufreigen können nicht nur Einzelpersonen, sondern auch die Vereinigungen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern.

Kläger und Beklagte können ihr Recht vor dem Arbeitsgericht selbst vertreten. Rechtsanwält und Personen, die das Verhandeln vor Gericht geschäftsmäßig betreiben, sind in dieser ersten Instanz ausgeschlossen.

Zugelassen sind jedoch Angestellte wirtschaftlicher Vereinigungen von Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Vor der Berufung an Instanz, dem Landes-Arbeitsgericht, müssen sich die Parteien durch Rechtsanwälte oder Vertreter wirtschaftlicher Vereinigungen als Prozeßbevollmächtigte vertreten lassen.

Die Gebühren im Arbeitsgerichts-Verfahren sind verhältnismäßig gering. Sie betragen z. B. bei einem Streitwert von mehr als 50 bis zu 100 Gulden nur 3 Gulden. Bei Wert über 100 Gulden wird keine Gebühr erhoben.

Der Vorsitzende des Arbeitsgerichts ist ein Jurist. Ihm zur Seite stehen Beisitzer aus den Kreisen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer. Für Angestellte und Arbeiter werden getrennte Kammern gebildet.

Soll das Arbeitsgerichtsverfahren seine Schuldigkeit tun, müssen die Vorsitzenden

besondere Fähigkeiten für ihr Amt mitbringen.

Sie werden vom Senat ernannt, der bei der Auswahl nur Personen mit dem Amt betrauen soll, die auf arbeitsrechtlichem und sozialem Gebiete Kenntnisse und Erfahrung besitzen. Die Beisitzer werden vom Senat auf die Dauer von drei Jahren berufen. Sie sind in angemessenem Verhältnis unter billiger Berücksichtigung der Minderheiten aus den Vorklasslisten zu entnehmen, die von den wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer eingereicht werden. Am Beisitzer sind Männer und Frauen zu berufen, die das 25. Lebensjahr vollendet haben. Arbeitnehmerbeisitzer kann auch sein, wer erwerbslos ist.

Das Landes-Arbeitsgericht wird durch den Senat bei dem Landgericht Danzig errichtet. Jede Kammer des Landes-Arbeitsgerichts besteht aus dem Vorsitzenden, einem weiteren Berufsrichter und

je einem Beisitzer der Arbeitgeber und Arbeitnehmers

Hier müssen die Beisitzer das 30. Lebensjahr vollendet haben und sollen mindestens 3 Jahre Beisitzer einer Arbeitsgerichtsbehörde gewesen sein. Bei der erstmaligen Besetzung des Gerichts wird auf diese Forderung verzichtet.

Die Verhandlung vor den Gerichten ist öffentlich. Weitere Bestimmungen des Gesetzes regeln die Errichtung und Geschäftsführung von Schiedsgerichten, die an Stelle des Arbeitsgerichts treten können. Im Interesse der schnelleren Erledigung aller Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis ist die baldige Verabschiedung des Gesetzesentwurfs sehr erwünscht.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Bereinfachung der Zollabfertigung.

Das polnische Eisenbahnminderkum hat den Text einer neuen Verfügung ausgearbeitet, durch die die Zollabfertigung von Exportwaren, die auf dem Eisenbahnwege ausgeführt werden, wesentlich vereinfacht werden soll.

Die neue Verordnung gestattet, jede Waggopferung, die mit der Eisenbahn ausgeführt wird, sofern sie einseitlich, vom Ausfuhrzoll freie Ware enthält, auf Grund mündlicher Anmeldung bei den Eisenbahnzollagenturen abzuführen.

Kleine Sendungen, Waggopferungen, welche ungleichartige Ware enthalten, Sendungen, welche dem Ausfuhrzoll unterliegen, sowie Sendungen, deren Ausfuhr einer persönlichen Bestätigung bedarf, müssen zur Ausfuhrabfertigung schriftlich angemeldet werden.

Zur Erlangung einer Bescheinigung über die erfolgte Ausfuhr von Waren, die auf Grund einer mündlichen Anmeldung ausgeführt wurden, ist den Transportdokumenten bei jeder Waggopferung separat eine nach einem Musterexemplar ausgefüllte Karte beizufügen und dies im Frachtdruck zu bemerken.

Danziger Geschäftsabschlüsse.

Die „Amada“-A.-G. erzielte im Geschäftsjahre 1927 einen Reingewinn von 1.078.784,84 Gulden, aus dem sich nach verschiedenen Abschreibungen ein Reingewinn in Höhe von 1.141.859 Gulden ergab. Hier von wurde eine 10prozentige Dividende bestimmt.

Die Danziger Landwirtschaftsbank A.-G. schloß das Geschäftsjahre 1927 mit einem Verlust von 227.638,07 Gulden gegenüber einem solchen von 42.998,34 Gulden im Vorjahre ab.

Die „Couronne“-A.-G. erzielte im abgelaufenen Geschäftsjahre 1927 bei einem Aktienkapital von 30.000 Gulden einen Reingewinn von 3338,80 Gulden.

Die Landwirtschaftsbank Neuteich A.-G. hatte 1927 einen Bruttoertrag von 53.873,21 Gulden, aus dem sie einen Reingewinn in Höhe von 16.300,87 Gulden erzielte.

Die Elan Weinbrennerei A.-G. schloß das Geschäftsjahre 1927 mit einem Gewinn von 9020,53 Gulden ab, von dem der Verlust des Vorjahres von 7084,89 Gulden abgezogen wird.

Die Aufsichtsräte sind Arbeitnehmer.

Eine Entscheidung des preussischen Oberverwaltungsgerichts.

Den Aufsichtsräten ist Heil widersfahren. Das preussische Oberverwaltungsgericht hatte die Streitfrage zu entscheiden, ob die Tantiemen des Aufsichtsrates einer Aktiengesellschaft bei der Berechnung der Lohnsummensteuer von der Lohnsumme abzusetzen oder einzurechnen sind. Die Gewerbesteuerverordnung von 1923 bezeichnet als Arbeitnehmer alle Personen, die im Betrieb für Geldwerte Gegenleistungen dauernd oder vorübergehend beschäftigt worden sind, ohne Rücksicht auf die Höhe des Einkommens. Die Lohnsummensteuer zahlenden Aktiengesellschaften vertreten aber den Standpunkt, daß Aufsichtsratsmitglieder nur eine überwachende Tätigkeit ausüben, ihre sonstige Selbständigkeit nicht eingebüßt hätten, und nicht als Arbeitnehmer anzusehen seien. Mit dieser Begründung wollen sie die Einrechnung der Aufsichtsratsantienemen, die immer eine hübsche Summe ausmachen, in die Veranlagung der Lohnsummensteuer verhindern.

Das preussische Oberverwaltungsgericht hat nun entschieden, daß diese Auffassung vom Begriff des Arbeitnehmers zu eng sei. Auch die Aufsichtsratsmitglieder seien im Sinne des Gesetzes als Arbeitnehmer zu betrachten.

Wir glauben nicht, daß die deutschen Aufsichtsräte, soweit sie Tantiemen erhalten — die Betriebsräte im Aufsichtsrat

erhalten keine — durch diese „Erhebung“ in den Stand der schaffenden Klasse sich sehr geschmeichelt fühlen. Wir glauben auch nicht, daß die Vorstände und Generalversammlungen der Aktiengesellschaften daraufhin, um Lohnsummensteuern zu sparen, ihren Aufsichtsräten weniger zahlen werden.

Wir freuen uns aber auf den Moment, wo die Aufsichtsräte als Arbeitnehmer sich zu einer Gewerkschaft der Aufsichtsräte zusammenschließen werden, um durch einen Klassenkampf der Aufsichtsräte ihre Interessen zu verteidigen!

Die Türkei gründet eine Staatsbank.

Nach Ansicht der Kommission für die Gründung einer türkischen Staatsbank würde der Erlös aus dem Verkauf der Kronwäpeln und sonstigen Wertgegenstände aus dem Staatschatz sowie der aus dem Notenmarkt zu beschaffende Ueberflus infolge der im Laufe der Jahre vertriehenen Banknoten genügen, um nicht an das Ausland herantreten zu müssen, während die Finanzprognose freier Kapitalien entweder das Eingehen auf den Vorschlag einer amerikanischen Gruppe, die zu vorläufig noch nicht bekannten Bedingungen 10 Mill. Pfund Sterling für diesen Zweck bietet oder die ebenfalls angebotene Verbindung der Ottomanbank in eine Staatsbank bedingt. Der Vorschlag der amerikanischen Gruppe ist in Form einer langfristigen Anleihe gedacht, dagegen soll es sich bei dem Angebot der Banque Ottomane, deren Konzeption im Jahre 1935 abläuft, um eine Beteiligung handeln. Allen Umständen nach wird die Staatsbankkommission ihre Tätigkeit im kommenden November bei Wiederöffnung der Parlamentssitzungen wieder aufnehmen.

Die österröische Dollarkonkurrenz ist sehr ungünstig. Polnischen Bremselungen zufolge sind die Bedingungen der österröischen 12-Millionen-Dollar-Anleihe außerordentlich ungünstig und drückend. Die Anleihe soll nämlich mit 8 1/2 v. H. aufgelegt werden sie mit 100 v. H. rückzahlbar sei; der Zinssatz beträgt 7 Prozent jährlich. Hinzu kommt noch, daß 6,5 Prozent der gesamten Summe als Vermittlungsgebühr gezahlt werden sollen. Ferner sollen noch 104.000 Dollars für verschiedene Dienste gezahlt und schließlich sollen der Gesamtsumme 488.000 Dollars als erste Rückzahlungsrate gleich abgezogen werden.

Ämtliche Danziger Devisenkurse.

Table with columns: Es wurden in Danziger Gulden notiert für, 13. Juni, 12. Juni. Sub-columns: Geld, Brief. Rows: Banknoten, 100 Reichsmark (Freiverkehr), 100 Jloty, 1 amerikan. Dollar (Freiverkehr), Scheck London.

Danziger Produktenbörse vom 1. Juni 1928

Table with columns: Großhandelspreise waggonfrei Danzig, per Zentner, Großhandelspreise waggonfrei Danzig, per Zentner. Rows: Weizen, 128 Pfd., 124, 120; Roggen; Gerste; Futtergerste; Hafer; Erbsen, kleine grüne; Viktoria; Roggenkleie; Weizenkleie; Weizenhohlen; Ackerbohnen; Wicken.

